
Die Schwester des Lazarus

BETRACHTUNGEN ZUR ROLLE UND GESTALT DER MARIA MAGDALENA IM URCHRISTENTUM

INHALTSVERZEICHNIS

Bethanien.....	1
Maria soll von uns weggehen.....	4
Rom.....	13
Massilia und die Provence.....	18
Die Normandie.....	23
Ephesus.....	28
Schlussbemerkung: die Gottesmutter.....	32

BETHANIEN



Im Osten von Jerusalem, hinter den Bergen, liegt oder lag der kleine Ort Bethanien. Es gab zwei Orte dieses Namens in Israel, daher wird dieses, unser Bethanien meist mit „Bethanien am Ölberg“ bezeichnet. Denn die westliche Seite des Massivs ist Jerusalem zugewandt und fällt zum Kidrontal hin ab, das einen Pass zwischen ihm und der gegenüber liegenden Bergkette bildet. Östlich des Massivs liegt eine weite Ebene, Bethanien schmiegt sich ein wenig an den Osthang der Berge, läuft aber auch zu einem Teil in die Ebene hinein. In Bethanien gibt es eine Synagoge mit Gast- und Badehaus, einige große Anwesen und viele kleine, die durch Mauern gegeneinander und gegen die Straßen abgeschlossen sind. Ausgesprochene Elendsquartiere gibt es aber nicht. Der Hauptweg, der direkt von Westen nach Osten orientiert ist, wird gekreuzt von einem nicht viel schmaleren Weg von Norden nach Süden. Dazwischen verlaufen die Gassen des Dorfes wie es eben kommt. Die Synagoge und ihre Nebengebäude liegen an der Kreuzung der beiden Hauptwege an einer platzähnlichen Erweiterung. Dort befinden sich auch die Raststätte und das Anwesen des Dorfvorstehers.

Da Bethanien nahe bei Jerusalem an einigen der großen Überlandstraßen liegt, fließen mehrmals im Jahr gewaltige Pilgerströme durch den Ort. Nicht alle Pilger finden in Jerusalems Herbergen Unterkunft, etliche müssen auswärts übernachten und lassen Geld in Bethanien und nicht nur im Gasthof, sondern auch auf den verschiedenen Anwesen. Ansonsten produziert Bethanien vorwiegend Öl und man betreibt auch Viehwirtschaft in der weiten Ebene, sowie Ackerbau, in welchem Umfang ist nicht bekannt. Warum ich sage, dass Bethanien vorwiegend Öl produziert? Weil sich in seinem Rücken Ölbaumpflanzungen um Ölbaumpflanzungen den Berg hinauf ziehen, der hier einen breiteren und weniger steilen Hang entfal-

tet als auf der anderen Seite nach Westen. Einige Weingärten mögen auch dabei sein, aber die sind mehr für den Eigenbedarf der Bauern gedacht – das Öl hingegen wird in die ganze Region exportiert und bringt reiche Einnahmen.

Dass der Vizekönig von Galiläa beim Dorfvorsteher übernachtet, wenn er hier vorbei kommt, ist selbstverständlich. Der Dorfvorsteher ist Ölbauer und sein Sohn Judas besorgt nebenher noch die Aufsicht über die Plantage des Hohenpriesters von Jerusalem, zu der Zeit eines gewissen Simon, den die Jerusalemer nicht mögen, da er aus Alexandria importiert und ein Freund des regierenden Königs Herodes ist. Zum Vizekönig aber hat Herodes gerade seinen Neffen, den Sohn seines jüngsten Bruders Joseph ernannt, den er aus Ägypten nach Hause geholt hat, um nach dem Tode des Bruders Vorstand der Familie zu sein. Jesus, so heißt der junge Mann hier, ist nur sehr ungern gekommen, denn er hatte in Ägypten eine glänzende Karriere in der Priesterschaft vor sich, seine jüdische Herkunft war schon so gut wie vergessen... erinnern wir uns an die Geschichte von Joseph aus der Genesis, ein wenig ähneln sich die beiden Sujets, nur dass es einmal die Zeit Ramses II ist und zum andern, jetzt, regiert Königin Kleopatra VII aus dem griechischen Geschlecht der Ptolemäer, mit der sich Herodes übrigens mehr schlecht als recht versteht. Und – regieren kann man das auch nicht nennen, was sie da macht, eher schon „um sich boxen“, denn ihre Ägypter machen Front gegen sie und sie muss sich gegen ihren Bruder und Ehemann und gegen dessen Politiker behaupten... und dann mischt sich auch noch Rom ein, wo derzeit ein gewisser Gaius Julius Caesar das Sagen hat, vor dessen politischen Strategien die Völker ringsum zittern und seine Senatoren desgleichen, denn sie sehen ihre Republik, ihren Mythos an dem ihre Macht hängt, unter den Maßnahmen dieses Mannes untergehen. Sie werden ihn ermorden, aber das wird ihnen nichts helfen, denn sein Nachfolger wird sie mit eiserner Hand an der Nase herum und in die Kaiserzeit führen. Und damit wäre das politische Umfeld der Zeit schon in etwa umrissen.

Israel aber hat gerade etliche Dezennien Krieg und Aufruhr hinter sich. Unter Alexanders Nachfolgern wurde es dem Bereich der Seleukiden zugeschlagen, die es auch prompt besetzten und sich derart unsensibel aufführten, dass sie den Unwillen eines religiösen Fanatikers namens Judas ben Mattatja erregten, der sich den Beinamen Makkabi - Hammer gab und einen Guerillakrieg gegen die Griechen entfachte. Nominell war Israel immer noch syrisches Herrschaftsgebiet, faktisch hatten die Nachkommen des Makkabi, das Haus Hasmon, sich als Herrscher längst durchgesetzt und trieben eine eigenständige Politik wozu auch gehörte, dass sie sehr früh einen Bündnisvertrag mit Rom schlossen – nur um die Seleukiden zu ärgern, aber dieser Vertrag sollte Folgen haben. Als die Mitglieder des Hauses Hasmon sich um die Herrschaft über Israel gegenseitig in die Haare bekamen, arteten die ständigen Querelen mit den Griechen zu einem manifesten Bürgerkrieg aus, in dessen letzten Ausläufern auch der Vater Jesu, Joseph, zu Tode kam. Sein Bruder Herodes indes erinnerte sich des Vertrages und zog nach Rom um sich dort als Beendiger des Bürgerkrieges ins Gespräch zu bringen, denn er war mit Caesar wie mit dessen rechter Hand Antonius eng befreundet. Nun war zwar Caesar bereits ermordet als Herodes nach Rom kam, aber auch die Römer lagen miteinander im Streit und im Jahre 40 lag die Macht eindeutig in des Antonius Händen, der Erbe Caesars, sein Großneffe, ein gewisser Octavius, war nur mehr eine Fußnote im politischen Spiel – niemand konnte schon wissen, dass gerade dieser Octavius und nicht Antonius zum Vollstrecker des politischen Willens Caesars werden sollte: die Welt kennt ihn als Kaiser Augustus. Antonius, der alten Freundschaft eingedenk, zögerte nicht, gegen ein gewisses Geschenk allerdings, den Anspruch des Herodes auf die Krone Israels zu bestätigen und er zog mit seiner Urkunde hoch befriedigt von dannen – allerdings „vergaß“ Antonius, ihm auch entsprechend Legionen mitzugeben und er vergaß es mit Absicht. Denn die Situation da unten im Osten war denkbar undurchsichtig und der dynastische Anspruch des Herodes mehr als dünn: er war, wenn man der Legende folgte, der Sohn eines uneheli-

chen Sohnes der Königin Salome Alexandra von Israel – einer Hasmonäerin und er war mit der Nichte des letzten legitimen Königs von Israel, Mariamne, verheiratet. Auch schon sein Vater war diesem Hyrkanus II verpflichtet gewesen, was, wenn der sein Halbbruder war, nur konsequent ist, aber dem Rivalen des Hyrkan, seinem jüngeren Bruder Aristobulos, gelang es, Herodes' Vater bei Hyrkan anzuschwärzen und da Hyrkan nicht sehr hell im Kopf war, ließ er in dumpfem Grimm den Antipater II töten. Herodes aber bezwang seinen Zorn, da Hyrkan nur ein Werkzeug gewesen war, und ließ ihn, als er dann – endlich – mit Hilfe des Sosius von Syrien Israel und vor allem Jerusalem hatte erobern können, (- 37) am Leben. Ein wenig mag er dabei auch an Mariamne gedacht haben, seine Frau, die er ehrlich liebte und die viel für ihn gewagt. Er wusste nicht, wie Hyrkan und vor allem dessen Schwieger-tochter Alexandra, die Mutter der Mariamne, diese seine Güte gegen ihn ausnutzen würden.

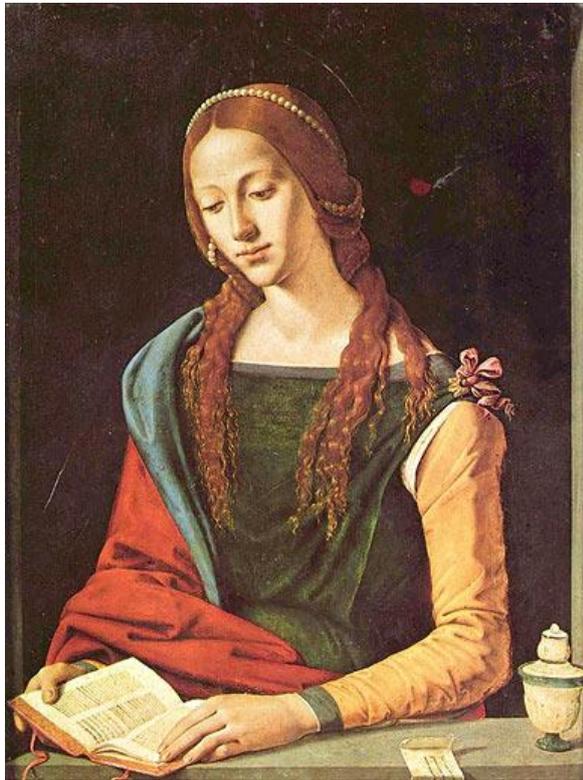
Galiläa, wohin der junge Vizekönig entsandt worden war, galt als Schleuderstuhl und schwieriges Gelände. Auf der anderen Seite war es bereits vor Jahren von Herodes befriedet worden, als er mit Verrat, List und Brutalität gegen die verschiedenen dort aktiven Freibeuter und Guerilleros vorging. Erst als Galiläa sicher in seiner Hand war, konnte er es überhaupt wagen, Israel zu verlassen und nach Rom zu gehen. Aristobul und dann sein Sohn Antigonos, heißt das, war für ihn nicht so gefährlich wie diese Banden. Aber Galiläa war auch der Brotkorb und der Obstgarten Israels, von hier kamen seine Fische, von hier erhielt der Jordan, Israels Hauptfluss, den Großteil seines Wassers, das er dann ins Tote Meer spülte – aber unterwegs ganz Israel tränkte. Man darf dieses Rinnsal, welches die Israelis sich aus ihrem Jordan selbst gemacht haben, nicht mit dem damaligen Fluss vergleichen. Aber – der Befriedung Galiläas war eben nicht zu trauen und daher sandte Herodes seinen vertrauenswürdigsten Verwandten dorthin: eben seinen Neffen Jesus ben Joseph. Der sah sich aus welchen Gründen auch immer, genötigt in Bethanien Station zu machen.

Wie der Dorfvorsteher hieß, wissen wir nicht mehr. Er war als Jesus in seinem Hause eintraf, gerade verstorben. Umso mehr wissen wir aber über seine Kinder. Es waren drei an der Zahl. Judas, der Sohn, vertrat und folgte dem Vater im Amt, während seine beiden Töchter, Miriam und Marta, auf geeignete Ehemänner warteten und derweil die Wirtschaft besorgten, denn auch ihre Mutter war bereits dahin gegangen. Man sagt, dass Miriam, die Ältere, sofort ein Auge oder auch mehr auf den jungen Mann geworfen hätte – wohl dessen bewusst, dass aus einer solchen Liaison niemals eine Ehe werden könne, denn Jesus war bereits der Nichte des Königs Herodes, also seiner Cousine Salome versprochen und das wird er ihr auch gesagt haben. Es war nicht seine Art, mit der Zuneigung der Menschen zu ihm zu spielen. Judas, der Sohn, war von dem jungen Vizekönig begeistert und beschloss, ihm nach Galiläa zu folgen. Das Anwesen konnte er der Marta überlassen, die kurz vor der Hochzeit stand und alle Gewähr dafür bot, dass der Besitz der Familie gehalten werden konnte, denn sowohl sie selbst als auch ihr Bräutigam waren arbeitsame und intelligente Leute. So ist es denn auch geschehen – Judas hat um seinen Lebensunterhalt nie betteln müssen und war auch nie veranlasst, auf Kosten seines Freundes zu leben. Die Familie, die in Zukunft ja noch anwuchs, beteiligte ihn stets und lebenslang an ihrem ungebrochenen Wohlstand. Wir wissen übrigens, dass er auch eigene Nachkommen hatte, denn zu Zeiten des Kaisers Domitian werden zwei dieser Nachkommen – jüdische Bauern – in Rom vorgeführt und als Neffen Jesu beschrieben... als die Nachfahren seines Zwillingsbruders Judas (den er nie hatte).

Aber nicht nur Judas machte sich auf nach Galiläa – auch seine Schwester beschloss, sich, was auch daraus entstehen mochte, Jesus anzuschließen. So selbständig eine jüdische Frau im Unterschied zu ihren orientalischen Schwestern auch war – das war ungehörig. Denn es war klar, dass Jesus niemals ihr Mann werden konnte – er würde die Salome heiraten und Mehrehe war in Israel damals schon längst nicht mehr üblich – wiewohl natürlich nicht verboten, das ist sie bis heute nicht. Aber auch aus dem gesellschaftlichen Blickwinkel war eine Heirat zwischen ihnen ein Ärgernis; stammte Jesus doch aus dem Hochadel Israels

und Miriam – wer war schon die Tochter eines Großbauern? Sicher – sie konnte als seine Konkubine mit ihm ziehen, aber damit zwang sie ihre Familie, sie zu verstoßen um nicht selbst in Unehre zu geraten. Um es gleich zu sagen: ihr Bruder verstieß sie nicht nur nicht, sondern ist zeitlebens eine Stütze für sie gewesen.

MARIA SOLL VON UNS WEGGEHEN



Es ist Simon, der diesen Satz auf Miriam prägt. Sie soll von den Schülern weggehen, denn „die Frauen sind des Lebens nicht wert“ – so jedenfalls Simons Meinung und mit ihm meinten eine ganze Reihe jüdischer Frömmeler. Frauen als Sexualobjekte waren in Israel nämlich hoch willkommen und jede Stadt hatte ihre Hure – eine mindestens – aber als gesellschaftliche Subjekte galten Frauen zumindest einem Teil der Israeliten so gut wie nichts. Simon aber war ein ganz Frommer, der wohl nicht einmal mit seiner eigenen Frau sprach – immerhin war er verheiratet, wir wissen von seiner Schwiegermutter. Die Sexualmoral dieser Fanatiker, zu denen Simon gehörte, verteuflte nicht den Akt... Israel war auf seine Vermehrung angewiesen – aber sie verteuflte die Frau als vom Satan Verführte.

Nun war dieses Sichtweise mit Sicherheit nicht die allgemeine in Israel – aber die Frau, die für sich selbst einstand, war auch

anderen Richtungen des Judentums suspekt, es sei denn, sie gehörte der obersten Klasse an, wie die Königin Salome oder die Schwester des Herodes II Antipas, Berenike. Diese Frauen durften über sich selbst verfügen, ohne ihrem Renommee dadurch zu schaden. Allerdings – typische jüdische Hausfrauen waren das nicht, sondern Frauen mit hellenischer Lebensart, aber auch keine typischen griechischen Hausmütter – sie standen irgendwo dazwischen und waren mehr oder weniger geduldete Einzelne. An Salome Alexandra kam seinerzeit niemand heran, da ihr Gatte ihr die Herrschaft über Israel formell vererbt hatte und Gleiches galt wohl für die Königsschwester, ja mehr noch, die israelitische Oberschicht wünschte geradezu ihre Verbindung mit dem Kaisersohn und späteren Kaiser Titus, dem Sohn Vespasians. Romane wurden um diese mögliche Verbindung gesponnen, einmal der Roman der Esther, die durch ihre Klugheit ihr Volk rettet, dann aber, als Gegenentwurf, der Roman von Judith, die dem Holofernes den Kopf abschlägt. Heute gehören beide Romane zur Bibel und man mag selbst entscheiden, welcher Variante wohl die größere Wahrscheinlichkeit eingeräumt wurde, welche Partei in Israel es wie sah. Aber, wie gesagt, das sind und blieben Ausnahmen: üblich war, dass die Kinder einander schon früh versprochen und zu gegebener Zeit miteinander verheiratet wurden. Solche Verlobten galten vor dem Gesetz bereits als Kinder als gebunden, eventuelle Liebschaften galten als Ehebruch, obgleich keine Ehe stattgehabt hatte. Aber es gab Unterschiede zum Orient: die Frau durfte eine Scheidungsklausel in den Ehevertrag hineinnehmen, sie durfte darin Vermögensvorbehalte machen, während der Mann sich zur standesgemäßen Versorgung der Ehefrau zu verpflichten hatte – im übri-

gen Orient war das keineswegs üblich¹. Allerdings waren die Scheidungsregeln dann wieder gut orientalisches - es genügte, dass dem Mann irgendetwas an seiner Frau missfiel, um sie zu verstoßen und Kinderlosigkeit war erst recht ein Grund, wobei die Geburt von Mädchen auch als Kinderlosigkeit galt, denn es zählten nur Söhne². Apropos Ehebruch - der Mann wurde deswegen nicht bestraft, die Frau aber, wenn sie einen strengen Richter fand, mit dem Tode.

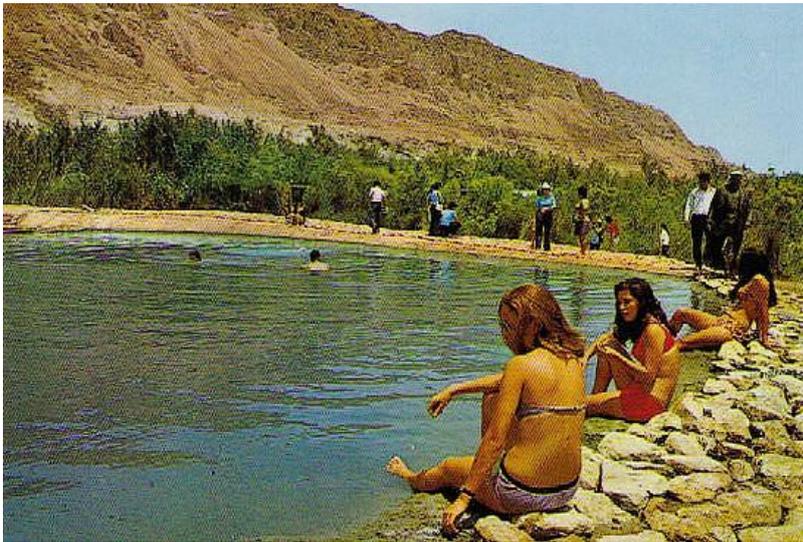
Miriam aber, um zu unserer Geschichte zurück zu kehren, war weder verlobt, noch verheiratet - also in der Optik des damaligen Israel Freiwild. Sie wird das ohne weiteres auch gewusst haben, dass sie nur die Person des Bruders schützte und dass ihre scheinbare Freiheit in Wahrheit eine gerade Straße in die Prostitution sein konnte, wenn dieser Bruder nicht für Ordnung sorgte. Das wird er auch vorgehabt haben - nur machte ihm das Auftreten des jungen Vizekönigs einen Strich durch sämtliche Rechnungen, die er sich vielleicht schon aufgemacht hatte. Zudem war sein eigenes Leben durch dieses Auftreten durcheinander geraten, als er beschloss, diesem Mann nach Sepphoris im galiläischen Binnenland zu folgen, wo die Vizekönige von Galiläa damals residierten, ehe Tiberias am See für sie erbaut wurde. Aber wie es auch gekommen sein mag: man einigte sich dahingehend, dass Miriam den Bruder begleiten durfte - eine wenigstens halbwegs anständige Lösung, die ihr auch in der Residenzstadt alle Optionen offen hielt.

Im Umkreis des Vizekönigs mag Miriam dann als Hausdame ihres Bruders das Leben einer Frau von Stand geführt haben. Aber der Umkreis des Vizekönigs war auch der Umkreis des weithin verhassten Römerfreundes Herodes und seines hellenistischen Lebensstils - Herodes ritt zur Jagd, veranstaltete Wagenrennen, pflegte die griechischen Sportarten und die griechische Kultur, er sprach fließend griechisch und kleidete sich wie ein Grieche seiner Zeit. Ein Filmbild, das ihn mit Schläfenzöpfen und im Kaftan zeigt, ist zwar rührend auf Verteidigung des Herodes als Juden nach Maßgabe des Gesetzes gezimmert, aber dennoch grundfalsch. Herodes war vor allem ein selbstbewusster Machtmensch und Politiker, die Religion überließ er dem Klerus - in dessen Angelegenheiten er sich zwar nicht einmischte, den er aber auch kurz genug hielt, dass dieser ihm nicht ernstlich schaden konnte. Sein Hoherpriester war, wie gesagt, der Alexandriner Simon aus der Familie der Boethos, der die übrige Priesterschaft auf Linie zu halten hatte, die ihm das nicht gerade mit großer Herzlichkeit vergalt, aber immerhin, bei aller Sympathie mit den Hasmonäern, glückliche Zeiten hatten sie Israel nicht gebracht, das war auch den Priestern klar, während Herodes bereits in seinen ersten Jahren Galiläa und dann ganz Israel befriedet und der Wirtschaft an allen Enden aufgeholfen hatte, denn er brauchte Steuern, die Kassen der Regierung waren, dank der zänkischen Politik der Hasmonäer leer. Die Finanzen waren derart herunter gekommen, dass Herodes eine Reihe neuer Gebrauchsmünzen prägen lassen musste - die großen Geschäfte aber wurden in römischer Währung abgewickelt, da Edelmetallprägung ihm nicht erlaubt war. Warum nicht? Weil Rom die Intelligenz und den Machtwillen des kleinen Königs fürchtete. Mit einer selbständigen Goldwährung hätte er sich Bundesgenossen gegen Rom verpflichtet und einen eigenen Außenhandel betreiben können, der Israel finanziell von Rom unabhängig gemacht hätte. Man kann sich vorstellen, dass dies für Rom eine beunruhigende Aussicht war, zumal Israel nicht gerade zu den verlässlichsten Bundesgenossen der Römer zählte. Ob Miriam, die in Galiläa zumindest in einem strategisch wichtigen Gebiet lebte, davon etwas mitbekommen hat? Wohl eher nicht, denn wie die spätere Tradition aus-

¹ Eine Ausnahme bildet hier allerdings Ägypten, in dem seit alters die Frau sämtliche Bestimmungsrechte über ihre Person selbst innehatte, Vermögen selbst besitzen und verwalten durfte, sowie einen Beruf erlernen und ausüben. Desgleichen war es normal, wenn Paare gegenseitige Scheidungsklauseln in ihre Verträge aufnahmen, die mit den Worten beginnen: „verlasse ich dich und hasse ich dich und liebe einen anderen...“ Ehebruch war hier also bereits von vornherein einberechnet. So waren in Ägypten auch Söhne zwar ebenfalls begehrte, aber auch Töchter waren jederzeit willkommen.

² Waren erst einmal Söhne vorhanden, durften auch Töchter überleben.

weist, interessierte sie sich wenig für derlei Dinge. Umso mehr interessierten sie aber die Ansichten, die Jesus in vertrauter Runde von sich gab und die weit über den tagespolitischen Horizont hinaus gingen. In dieser Runde blieb sie auch nicht die passive ZuhörerIn, sondern begann Fragen zu stellen, die Jesus auch ohne weitere Umstände und ausführlich beantwortete. Er nahm Miriam also zunehmend ernst und es entspann sich eine Freundschaft zwischen ihnen, die vielleicht sexuelle Elemente enthalten haben kann, aber nicht auf dieselben angewiesen war um zu bestehen. Diese Freundschaft wurde auch durch seine Eheschließung mit der Cousine nicht tangiert, die in der Schar der Freunde dann doch mehr am Rande blieb und sich mit der Rolle der Nur – Ehefrau zu begnügen hatte, nachdem der Versuch gescheitert war, sie für die Ansichten ihres Gatten zu interessieren. Damit wäre die Frage, ob Miriam Jesu Liebste gewesen sei, beantwortet: er betrachtete sie nicht in erster Linie als Frau, sondern als einen Menschen, der ihm kongenial werden konnte und das offenbar auch wollte. Miriam liebte ihn zwar – aber auch für sie war der sexuelle Teil der Liebe entbehrlich, den konnte Salome gern für sich haben, hatte sie sonst doch wenig genug von diesem Mann. Ansonsten wird der spätere schlechte Ruf der Magdalena wohl nicht ganz zu Unrecht bestanden haben – sie war eine freie Frau und wählte sich ihre Liebhaber nach Gefallen selber – vermutlich war der maulige Simon einer, den sie als Liebhaber abgewiesen hatte. Aber Miriam war, und das ist zu beachten, keine Prostituierte, sondern eine Frau, die in selbstgewählten Partnerschaften, sogenannten Konkubinaten lebte. Nichts hätte einen ihrer Lebenspartner daran gehindert die Ehe mit ihr einzugehen – den verheirateten Simon ließ sie abblitzen – aber Miriam legte keinen Wert darauf, sich an jemanden zu binden. Mehr und mehr gehörte sie niemandem und wuchs sie in die Rolle der Lehrerin an Jesu Seite hinein, während ihr Bruder sich mehr dem existenziellen Teil derselben Lehre widmete.



Diese moderne Bild aus Ain Fesca bei Qumran vermittelt einen Eindruck davon, wie das Leben am Toten Meer zu Jesu und Herodes' Zeit ausgesehen haben mag – Badeanzüge für Frauen waren übrigens auch damals schon bekannt.

Wozu aber Jesus überhaupt keine Lust hatte war, ein Leben lang in politische Tagesangelegenheiten involviert zu sein. Hatte es ihm schon widerstrebt, die Rolle des Familienvorstandes anzunehmen, so widerstrebt ihm dieses Häkelspiel zwischen den galiläischen Freigeistern, den römischen Nachbarn in der Provinz Syria und den unberechenbaren arabischen Stämmen und Clans erst recht. Die jüdischen Orthodoxen, in Galiläa weithin in der Minderheit, waren auch nicht eben eine Hilfe, denn wie

Minderheiten immer sind, sie drängten sich, je unbedeutender sie in Wahrheit waren, umso mehr in den Vordergrund und versuchten dort, dem König wie sie konnten an seinem Ruf zu schaden. Wohlgermerkt – wir sind noch weit von dem Punkt, an dem Herodes das alles zu viel wurde und er die Häupter des schwelenden Aufruhrs verstummen machte. Also bat er seinen Onkel um Entlassung und dieser willfahrte ihm und vermachte ihm zwecks Lebensunterhalts, in dem er fortan unabhängig vom Hof sein sollte, ein kleines Dorf am östlichen Ufer des Toten Meeres in dessen Nähe er ein kleines Schloss besaß. Am östlichen Ufer – aber dort ist doch nur Wüste? Nun – zu Herodes' Zeiten gab es dort keine Wüste, sondern ein Wiesenland mit hier und da eingesprenkten Hainen, ein kleines Paradies und die Sommer-

frische der Königsfamilie, die in der Savanne jagte, auf dem Toten Meer Segelfahrten veranstaltete und die Kühle der Haine, die Heilkraft der Schwefelquellen von Kallirhoë genoss. Die Ufer des Toten Meeres waren für die israelitische Hautevolee ungefähr das, was heute die Côte d'Azur für den europäischen Adel ist: die „Luxusbadewanne“ vor der Haustür. Nicht zu fein war diese Badewanne – die wirklich Feinen und Superreichen aalten sich am Nil und am Strand des ägyptischen Mittelmeeres oder besaßen Villen am Golf von Neapel – aber doch ansehnlich und für einen Mann der zwar dem Hochadel entstammte, aber sein Leben als Privatmann fristen wollte, war dies gerade der richtige Aufenthalt. Übrigens noch zu bemerken: das Tote Meer hatte damals ungefähr die doppelte bis dreifache Ausdehnung und die Süßwasserfluten aus dem Jordan sorgten dafür, dass seine Ufer nicht, wie heute, versalzen. Aber es gab Salz am Ufer und dies Salz war, wenn es schon nicht als Speisesalz dienen konnte, auch noch zu anderen Dingen nutz: zum Beispiel zur Lederherstellung. Die Schafe dafür liefen ebenfalls in der Savanne umher und wurden von Zeit zu Zeit geschlachtet, Rinderherden drohte das gleiche Schicksal, wenn sie als Milchvieh ausgedient hatten. Das Leder kam in Gerbereien und aus den Gerbereien entweder in Sattlereien oder – in die Buchherstellung.



Eines der in der Offizin hergestellten Exemplare. Man beachte die sorgfältige Schriftgestaltung

Bei dem Schlösschen, das übrigens über eine eigene Wasserversorgung aus der Tiefe verfügte, gab es eine ebensolche Gerberei, die Bottiche kann man heute noch besichtigen, auch wenn ein Franziskanerpater in ihnen hat Taufbecken sehen wollen – es sind Gerberbottiche, keine Bäder. Neben ihnen liegen die Räume, in denen auf langen Tafeln das gerbte Leder geschabt und geschnitten wurde, bis es taugte, beschrieben und dann aufgerollt zu werden. Bücher aber wurden

in Israel, das eine ausgesprochene Schriftkultur war, allenthalben gebraucht, fromme und nicht so

fromme, aber die nicht so Frommen waren meist Importe aus Ägypten oder Griechenland und auch aus Syrien/Kleinasien, während die frommen im Lande selbst produziert wurden. Die Art und Weise war einfach: in einem „Skriptorium“ saßen an die hundert Schreiber und schrieben nach Diktat und im Schreibraum nebenan saßen noch einmal hundert – was eine Ausgangsauflage von zweihundert Stück eines theologischen Werkes bedeutete, und das war meist für Israel bereits bedarfsdeckend, denn die Empfänger dieser Rollen ließen sie ihrerseits wieder abschreiben. Zuweilen hatte jemand auch Sonderwünsche, zum Beispiel den, dass eine Rolle statt auf Leder auf Kupferblech geschrieben werden sollte um ihre Dauerhaftigkeit zu erhöhen. In der Tat ist diese Kupferrolle, ein Unikat, das wohl niemand mehr abholte, über zweitausend Jahre erhalten geblieben, so wie auch die „Offizin“ noch lange nach Jesus bis zur Eroberung Israels bestand und möglicherweise sogar den zweiten Aufstand noch erlebte. Über die Güte der dort entstandenen Werke gibt es keine Diskussion, sie war außerordentlich. Aber die Betreiber der Offizin waren keine orthodoxen Juden. Daher entspinnt sich im Talmud eine – rabbinische – Diskussion, wie man mit den Büchern der Ketzer verfahren solle, die ja qualitativ gut, aber eben nicht rituell rein wären. Der Vorschläge

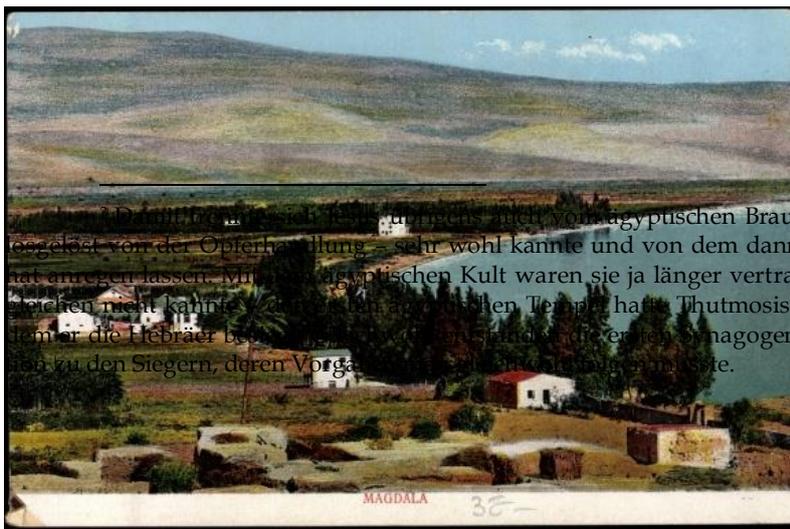
sind viele – offenbar fiel es den Rabbinen schwer, es sich mit den Büchern aus der Offizin am Toten Meer leicht zu machen.

Eine Offizin aber bedeutete, dass hier viele Menschen zusammen kamen, Käufer und Verkäufer, Arbeiter und Auftraggeber – und alle bekamen außer der guten Arbeit auch etwas vom Geist mit, der in der Offizin und bei den ihr zuarbeitenden Gewerben herrschte. Manche erschrecken vor diesem Freimut, andere fühlten sich dort erst recht aufgehoben – vor allem Menschen, die mit dem orthodoxen Judentum selber überkreuz standen. Alle aber trugen die Nachricht von den Bücherschreibern ins Land und so fanden sich nicht nur Auftraggeber in dem kleinen Ort an, dessen Namen wir nicht mehr kennen. Aber den Namen der Arbeiter dort, den kennen wir noch: sie wurden von ihren Gegnern Nozerim – hämisch Narren genannt. Daraus entstand bei Leuten, die kein Hebräisch und kein Aramäisch mehr sprachen, die Bezeichnung Nazoräer und aus dieser wiederum der Name Nazarener, weil es inzwischen einen kleinen Ort namens Nazareth in der Nähe von Sepphoris gab. Damals gab es diesen Ort noch nicht, er lag wüst. Erst in der Folge begründete Herodes die Ortslage wieder, weil er es sich nicht leisten konnte, Orte, an denen für Steuern gearbeitet werden konnte, wüst liegen zu lassen. Berühmt oder groß wurde Nazareth aber nie, dazu lag es zu weit ab von allen Handelswegen und so entstand das geflügelte Wort, dass aus Nazareth nichts Gutes kommen könne. Auf dem Hintergrund dieses Geistes dann wieder entstand eine – jüdische – Bewegung, die sich Chassiden – wahrhaft Fromme – nannte und diese wiederum kennen wir als Essener. Sie haben mit der Lehre Jesu nichts mehr zu tun, eher schon mit den Intentionen des Simon oder des Jakob, eines Pharisäers und leiblichen Bruders Jesu.

Warum berichte ich das hier im Brustton der Überzeugung? Weil eben das Christentum sehr viel mit diesen Essenern zu tun hat, die nur dessen Messianismus nicht teilten, sondern gleich allen Juden noch auf denselben warteten. Aber Reinigungsbäder, gemeinsame Mahlzeiten mit Wein und Brot, und ein Sack voll Endzeitglauben – das ist so gut essenisch wie es christlich ist. Auch der kindliche Glaube an das Wunder und an die endliche göttliche Gerechtigkeit sind so essenisch, wie sie christlich sind. Die Lehre Jesu kannte und kennt dergleichen nicht. Aber die späteren Überlieferungen, welche die Christen von sich selbst anfertigten, weil sich sonst niemand um sie kümmerte, erwähnen Jakobus als den Leiter einer Jerusalemer Gemeinde und – die Lehre Jesu war nicht geeignet, Gemeinschaften religiösen Zuschnitts zu bilden. Sie konnte ein Dorf zusammenhalten, aber keine Gemeinde zu irgendeinem Gottesdienst versammeln, denn Gott kommt in dieser Lehre ebenso wenig vor wie Sünde und der eifrige Lobpreis eines Schöpfers mit Gesängen und Opfern in seinem Haus³. Die Lehre Jesu hingegen ist reine Philosophie – Nachdenken über den Menschen und seine Welt im Inneren und im Außen. Eine göttliche Handlung am Menschen findet nicht statt und auch keine zwischen Mensch und Gott, also: Religion bleibt draußen.

Während sich die Rabbinen also vergeblich die Mäuler zerrissen, um ihre Schäfchen vom Kauf der Manuskripte aus Ketzerhand abzuhalten, bahnte sich am Ort eine Schicksalsentscheidung für Miriam an. Simon stieß zu der verschworenen Gemeinschaft und machte

ihr einerseits den Vorzeigjuden, war als solcher also sehr nützlich, erwies sich andererseits aber auch als Intimfeind der Miriam, auf deren Nähe



ihren 3D-Mitteln, die sich von den ägyptischen Ägyptern ab, das den Gottesdienst – auch losgelöst von der Opferhandlung – sehr wohl kannte und von dem dann wieder das synagogale Judentum sich hat anregen lassen. Mit dem ägyptischen Kult waren sie ja länger vertraut als mit dem babylonischen, der dergleichen nicht kannte. Die Ägypter hatten Tempel, hatten Thutmosis III in ihrem Lande bauen lassen, nachdem die Hebräer bei den Siegen in Babylonien – in versteckter Opposition zu den Siegern, deren Vorgänger sie waren, nicht waren.

zu Jesus er eifersüchtig war. Gegen Judas wagte er nicht offen vorzugehen, aber eine Frau, das zählte nicht. Er forderte, dass Miriam sich aus der Schülerschar entfernen sollte und diese Forderung wurde dann prompt auch von ihrem Bruder Judas dokumentiert, denn der fand das höchst ungehörig. Wusste Simon denn nicht, dass beinahe die ganze intellektuelle Ausgestaltung der Lehre, die eigentlich nur aus sehr knappen Lehrsätzen bestand, in ihren Händen lag und dass Jesus ihr dafür zu tiefem Dank verpflichtet war? Eben – weil er um ihre Bedeutung wusste, wollte er sie ja aus dem Kreis entfernt und sich an diese Stelle gesetzt wissen. Dazu ist es aber nie gekommen, obgleich Jesus scheinbar dem Simon den Willen tat und Miriam fortschickte, aber – auch er ging damals fort, die Offizin würde ihn weiterhin ernähren und Miriam ebenfalls und die Frau Salome lebte ohnedies in Jerusalem mit ihren inzwischen zwei Kindern, darunter einem Sohn, Jesus hatte seine Pflicht als Ehemann und Israelit getan und so war das Kapitel Salome für ihn erledigt. Er schied sich nicht von ihr – warum hätte er das auch tun sollen – aber er war für sie als Partner nicht mehr erreichbar. Später, als Jesus fort war, sollte Salome sich mit dem Simon zusammen tun und mit ihm zusammen Jesu Kinder aufziehen. Dann wäre also seine Schwiegermutter eine der vielen nachgelassenen Frauen des Herodes gewesen. Möglich sogar, dass Jesus ihr hier und da ein Wehwehchen kuriert hat, als er noch ihr Schwiegersohn war. Aber weiter in unserer Geschichte: Jesus ging also mit Miriam fort und da ihr Sepphoris wegen seiner Binnenlage nicht behagte, Kapernaum zwar schön gelegen, aber viel zu laut und geschäftig war verfielen die beiden auf den kleinen Ort Magdala am Kinneretsee, um dort in aller Stille zu leben – Miriams beste Jahre brachen an.

Kaum zu erwähnen, dass auch das keine Beziehung war – aber es war eine Zeit des Lernens, wie Miriam sie nie zuvor erlebt hatte – eine Zeit der Erfahrung, die sie sich selber immer näher brachte und die endlich in der Einsicht gipfelte, dass ihr und Jesu Schicksal auf eine beinahe unlösliche Weise ineinander verflochten waren. Nur den letzten Schritt, sich als selbständige Einheit neben ihm zu begreifen – diesen Schritt tat sie damals nicht. Er war auch nicht daran interessiert, wie es schien, sie zu diesem Schritt zu ermutigen – er hielt alles in der Schwebe, wohl der Warnungen eingedenk, die ihm in Bezug auf dieses Wesen zuteil geworden waren und die er in dem Sinne verstand, sich nicht zu tief mit ihm einzulassen. Immerhin, es war noch tief genug. Noch in sehr viel späterer Zeit ist die Tradition der Miriam einerseits von tiefer Mitmenschlichkeit, andererseits aber auch von einem beinahe kalten, fremden Blick auf die Dinge geprägt, der aber an Klarheit selbst dort nichts vermissen lässt, wo andere beginnen, in Systemen zu phantasieren. Hier spricht jemand, wenn auch nur am tiefen Grund dieser Traditionen, der die Welt kennt, weil er sie aus dem Ewigen heraus betrachtet. Und so hat Miriam dann gelebt – als ganzer Mensch, der sich nahm, was er brauchte und als Wesen, das sich zwar nicht die ganze Freiheit nahm, aber doch ihren größten Teil. Damit hat ihre Tradition immerhin über ein Jahrtausend überdauert.

Nun hatte Simon zwar seinen Willen – aber er hatte nicht das, was er eigentlich beabsichtigt hatte, denn zwar gingen Boten zwischen Magdala und dem Toten Meer hin und wieder, aber er selbst kam nicht und stattdessen machte sich Judas zur bevollmächtigten Vertretung des Meisters, während Simon immer mehr an den Rand der Gruppe geriet und bald nur noch für den reibungslosen technischen Ablauf der Arbeitsgänge in der Offizin verantwortlich war. Das hatte aber, anders als er meinte, keine persönlichen Gründe. Sondern als „Jude aus dem Volke“ war er dafür prädestiniert, die Mitarbeiter zu motivieren und gegen die teilweise wüste Boykott - Propaganda der Rabbinen zu stärken. Dass ihn diese Aufgabe voll in Anspruch nahm wird man verstehen, sobald man die einschlägigen Bemerkungen des Talmud zu diesem Thema liest. Da heißt es unter anderem über die „Bücher der Ketzer“:

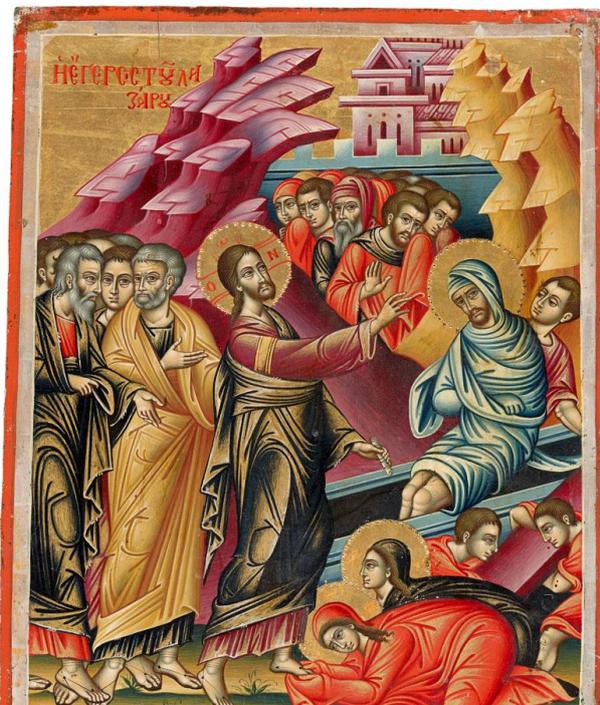
Die unbeschriebenen Ränder und die Bücher der Ketzler sind aus einem Brand nicht zu retten, sondern sie sollen verbrennen an ihrem Ort, sie und ihre Erwähnungen

und ebenda (Schabbat 116a) heißt es:

Sogar wenn jemand einen verfolgte um ihn zu töten oder eine Schlange hervorschnellt, um einen zu beißen, gehe er lieber in ein Götzenhaus hinein und gehe nicht in ein Haus jener hinein.

Dass damit die Gruppe um Jesus gemeint ist, ergibt sich aus folgender Passage:

Ich ging einmal auf dem oberen Markt von Sepphoris. Da traf ich einen der Schüler von Jesus (dem Nazarener, also eigentlich dem Nozer) namens Jakob aus Kfar Sechanja.... Das Wort hat mir gefallen und deshalb wurde ich wegen Ketzerei verhaftet. Und ich übertrat, was in der Weisung geschrieben steht: Halte fern von ihr deinen Weg! Das ist (meint) die Ketzerei....



Die Auferweckung des Judas aus christlicher Sicht - russische Ikone

und so weiter, überliefert im Traktat Awoda sara (Sprüche der Väter). Man kann sich vorstellen, dass, wenn diese Sprüche so weithin überliefert wurden, wie die Pharisäer die allgemeine Meinung in Israel aufzuwiegeln suchten - und je objektiver und besser die Bücher der Ketzler waren, umso schlimmer. Die Mitarbeiter in den Werkstätten und Schreibstuben aber waren Juden und niemand unternahm auch nur den Versuch, sie ihrem Glauben abspenstig zu machen. Es war klar, dass sie litten und die Nähe eines so konsequenten Juden wie Simon sie beruhigte, denn der gehörte für sie ja offensichtlich zum engeren Kreis. Aber die inhaltliche Arbeit bestimmte nicht er, sondern Judas, der Bruder der Miriam, der infolge eines seltsamen Ereignisses „der Zwilling“ genannt wurde. Es lohnt sich vielleicht, davon zu berichten, zumal es das Johannesevangelium, das auf einer Biographie Jesu, verfasst von eben diesem Judas beruht, auch tut. Judas Thomas starb näm-

lich - völlig überraschend - und wurde begraben. Am dritten Tag aber erschien ebenso überraschend Jesus in der Siedlung, war sehr ungehalten und verlangte, dass man das Grab öffnete. Man gehorchte ihm - und wenig später erschien er mit dem lebendigen Judas - der sehr alt wurde, seinen Meister um viele Jahre überlebte und erst hochbetagt in Nordgriechenland starb. Das Johannesevangelium schmückt die Sache entsprechend seiner Theologie aus, aber so etwa dürfte sie sich im Kern zugetragen haben. Judas hatte Einiges erlebt und erkannt in den Tagen seines angeblichen Totseins, das ihn hinfort zu einem Meister neben Jesus machte, der in mit den berühmten Worten

Dein Meister bin ich nicht mehr, denn du bist geworden wie ich....

von der Schülerschaft freisprach. Die Formulierung „du bist geworden wie ich“ diente dann zur Vorlage der Bezeichnung „Zwilling“, aramäisch thoma, gräzisiert Thomas für diesen wohl ersten modernen Gnostiker der Weltgeschichte. Das bedeutet, dass wir alle an-

deren Zwillingsmythen um Jesus guten Gewissens vergessen können. Aber es zeigt auch, wie die spätere christliche Religion es beinahe unmöglich gemacht hat, durch all ihren Wust zur Wahrheit vorzudringen und diese Religion hat zum Stifter den Simon, der das Meiste nicht begriffen und das Übrige bis zur Unkenntlichkeit verzerrt hat. Er war halt ein einfaches Gemüt und ließ sich „seinen Jesus nicht kaputt machen“. Aber dann kehrte Jesus nach Magdala und in die Gesellschaft der Miriam zurück – vorher bestimmte er noch den Judas Thomas offiziell zum Leiter der Offizin in seinem Namen. Und Simon – ja, der sollte „das Seine empfangen“, was das wäre, sagte er aber nicht. Es ist für unser Thema hier auch uninteressant, das zu erfahren. Wichtig ist, dass Jesus nicht in Magdala blieb, sondern auf Bitten seines Onkels zu seiner Frau nach Jerusalem kam – um die Kinder zu sehen, hieß es, die nach ihrem Vater fragten. Damit ging für Miriam eine wunderbare Zeit zu Ende und eine noch schönere begann: die Zeit ihrer eigenen Lehrtätigkeit. Denn selbstredend begleitete sie den Meister in die heilige Stadt Israels.

Aber erst einmal sah es gar nicht danach aus, sondern eher nach dem Ende der Angelegenheit. Denn die beiden Kinder Jesu waren, und besonders sein Sohn, quicklebendige Quälgeister, mit denen Salome samt Personal (schließlich waren ihre Kinder königliche Prinzen) kaum mehr fertig wurde – vielleicht hatte sie auch deshalb nach Jesus gerufen. Aber auch Herodes mischte sich in die Visite ein – wenn der Neffe schon einmal in Rom sei, könne er ja auch mal wieder mit Simon Boethos konferieren, der einen schweren Stand im Tempel hatte und sich nach Aufmunterung sehnte. Nur war zum entsprechenden Termin leider nicht nur der Hohepriester anwesend, sondern auch dessen Kinder und sie waren nicht weniger ungehorsam als die Rangen Jesu. Das Verbot, das Tempelhaus zu betreten, ignorierten sie ebenso tapfer wie der kleine Prinz und so konnte es nicht ausbleiben, dass ein Wachmann dem Simon Boethos diskret Meldung machte... worüber, kann man sich denken, denn die Miene des aufgeklärten Herren wurde im Umsehen düster. Aus dem kindlichen Versteckspiel war unversehens blutiger Ernst geworden – sehr blutiger, denn wer den Vorhang des Allerheiligsten auch nur lüftete und war nicht dazu ermächtigt, dem drohte der sofortige Tod. Unversehens war die Szene zum Tribunal geworden, denn auch Jesus wurde bleich, als er erfuhr, was sich ereignet hatte. Die Rangen hatten im Tempelhaus Verstecken gespielt und Jesu Sohn war dabei ins Allerheiligste geraten. Der Wächter, wohl um seine eigene Nachlässigkeit nun wenigstens im Nachhinein zu kompensieren, hatte, da der Sohn des Hohenpriesters und der des Herodesneffen involviert waren, nicht gleich zum Schwert gegriffen, wie er es bei jedem Anderen getan hätte. Aber im Grunde waren die beiden Kinder sofort des Todes schuldig gewesen. Aber weder Simon noch Jesus hatten auch nur die mindeste Lust, diesen Kinderstreich derart zu ahnden dass sie beide ihre Söhne dabei verloren. Etwas Anderes musste geschehen, etwas, nach dem niemand mehr über diesen Streich reden würde. Das geschah dann auch. Die Priesterschaft lief zusammen als es geschah, aber niemand durfte ins Allerheiligste treten als nur der Hohepriester und auch der durfte es nur am Versöhnungstage. Was geschah damals? Nun, als der junge Pompeius Magnus -63 von Syrien kommend das Heiligtum betrat, stand er der Bundeslade gegenüber⁴. Als der General und Kronprinz Tiberius im Jahr +70 das Heiligtum betrat – der Tempel brannte schon, aber er wollte es noch einmal mit eigenen Augen sehen – gewährte er einen völlig leeren, nackten Raum. Und der Talmud vermeldet verschämt niedergeschlagenen Blickes:

Und es geschah fern den Augen der Gemeinde. Er gehe und befasse sich mit dem Auge der Welt, denn es steht geschrieben: siehe, ich entweihe mein Heiligtum, den Stolz eurer Macht, die Lust eurer Augen.

⁴ Es war schon ein Skandal für die Juden, dass Pompeius damals nicht von Jahwe persönlich niedergestreckt wurde und viele begannen zu zweifeln. Als derselbe Pompeius dann von den Ägyptern ermordet wurde, wollten viele die Rache Jahwes darin sehen... aber es war wohl nur blanke Politik, die den alternden Pompeius das Leben kostete

Traktat Bawa batra 4a

Auf welche Weise auch immer es geschah – das Allerheiligste war ausgebrannt, die Bundeslade, welche die babylonische, die persische und die griechische Fremdherrschaft überstanden hatte, war vernichtet, der Raum war ausgeglüht und leer. Niemand sprach mehr von den Kindern – und auch von Jesus sprach zunächst noch keiner, denn Simon unterrichtete den König, dass er die Priester hinhalten würde, bis Jesus das Land verlassen haben würde. Auch davon berichtet der Talmud im gleichen Traktat:

Er sagte zu ihm: schicke einen Gesandten, dieser soll ein Jahr hingehen, ein Jahr bleiben und ein Jahr zu seiner Rückkehr brauchen. Inzwischen hast du den Tempel niedergerissen und hast ihn aufgebaut.



Der Tempel des Herodes in Gesamtansicht – Phantasie eines Künstlers, die aber der Realität recht nahe kommt

Man wollte also Gras über die Sache wachsen lassen. Herodes sollte die Angelegenheit mit einem totalen Tempelneubau wieder gut machen, was dann auch geschah. Es war nicht beabsichtigt, Jesus lebenslang außer Landes zu schicken. So geschah es denn auch – Jesus und wer

ihn begleiten wollte, machte sich auf, um in Joppe das königliche Schiff zu besteigen, das dort vor Anker lag und als „Gesandtschaft“ nach Italien zu segeln. Auch Miriam ging mit zu Schiff, während Salome mit den Kindern daheim blieb. Judas Thomas blieb übrigens auch in Israel, denn die Einkünfte der Offizin waren jetzt wichtiger denn je – Simon aber erhielt Verstärkung von Jesu Bruder Jakob, einem ultrastrengen Juden und vehementen Herodesgegner – dergleichen konnte man jetzt gut gebrauchen. Dass er daneben stillschweigend die Gemeinschaft der Schüler Jesu unter seine Fittiche nahm – darüber wurde nicht groß gesprochen. Es kam erst heraus, als in den Höhlen um den Ort, die in der Zeit des Aufstandes als Verstecke für die Belegbibliothek der Offizin dienten, die entsprechenden Rollen entdeckt wurden; aber man ist im Irrtum, wollte man meinen, die Bücher wären vor den Römern versteckt worden. Vielmehr wurden sie vor den Banden jüdischer Fanatiker versteckt, die damals die Gegend um das Tote Meer unsicher machten und darauf brannten, die „Bücher der Ketzer“ vernichten zu dürfen. Die Römer waren dafür bekannt, dass sie Bücher und dergleichen im Allgemeinen verschonten, denn sie waren zumeist hoch alphabetisiert und respektierten jegliche Kultur – soweit und insofern sie Kultur und nicht politische Aktion war. Rom beherrschte die Welt und konnte es sich leisten, gegenüber fremden Kulturen großzügig zu sein. Die Juden im römischen Reich hatten ja auch unter dem Aufstand ihrer israelitischen Volksgenossen nicht gelitten. Sie trauerten um ihren Tempel – aber das war auch schon alles, was ihnen an Bösem widerfuhr und ich kann in dem Falle dem Josephus nur beipflichten: mit etwas mehr Sinn für Realitäten hätte sich der ganze Ärger vermeiden lassen und der Tempel – der des Herodes – stünde heute noch unversehrt.

Aber kehren wir zu unserer Geschichte zurück. Jesus, Miriam und noch einige andere Ungenannte, bestiegen in Joppe das bequeme Schiff, das sie auf direktem Wege nach Rom bringen sollte. Aber bei Malta erlitt das Schiff bei ungünstigen Winden – es ging auf den Winter zu – Schiffbruch und bis sie weiter konnten, mussten sie erst mal eine Weile auf der zwar nicht unwirtlichen, aber noch ziemlich barbarischen Insel bleiben. Für Miriam indes

zahlte sich der Aufenthalt insofern aus, dass sie eine Kultur kennen lernte, von der sie zwar schon dies und das vernommen, aber nie etwas Genaueres erfahren hatte, denn: Malta war das Reich der Großen Mutter. Hier erfuhr Miriam etwas über den Anteil des Weiblichen an der Schöpfung überhaupt und wie groß dieser Anteil wäre. Sie wird nicht schlecht gestaunt haben, als sie einer Schöpferin begegnete, die sich in drei Aspekten manifestierte: als junge Frau, als Mutter und zuletzt als urzeitliche Greisin. Sie wird nicht schlecht gestaunt haben, als sie erfuhr, dieses göttliche Wesen sei mit dem Gott zugleich aus demselben Ursprung gekommen und lange Zeit hätten die Menschen nur sie gekannt und keinen männlichen Gott. Das widersprach nun allem, was sie gehört hatte, aber Miriam war nicht der Mensch, der ein Wissen ablehnt, nur weil es anders ist – überdies bot der alte Mythos eine Menge Vorteile. Sie sprach darüber mit Jesus – und wunderte sich, wie schroff er sein konnte, den offenbar behagte ihm dieser Gedanke überhaupt nicht. Die Welt war von einem göttlichen Wesen und seinem Vater erschaffen und sie beherrschten sie ohne Beimengung von etwas Weiblichem. Im Gegenteil, das Weibliche würde am Ende in diese Männlichkeit eintauchen und selbst männlich werden, während das Männliche sich Züge des Weiblichen aneignen würde – vielleicht würden die Männer dann die Kinder kriegen, spottete Miriam, das wäre doch mal nützlich. Jesus verletzte sie tief: Krieg du doch mal erst selber welche... und legte so den ersten Stein zu ihrer gegenseitigen Entfremdung. Aber Miriam war eine disziplinierte Frau und so reiste sie ohne etwas zu entgegnen mit den Freunden weiter nach Ostia und von Ostia den kurzen Weg weiter nach Rom, in die Hauptstadt der Welt.

ROM



Die Trümmer des Augustusforums in Rom, einst einer der Brennpunkte städtischen Lebens. Direkt in Front der Aufgang zum und der Altarstein des Mars – Ultor – Tempels

Wir haben das Rom des Augustus vor uns, wenn wir an Jesu Aufenthalt dort denken. Denn während er in Israel lebte und lehrte war der zweite Bürgerkrieg vergangen, Ägypten war an die Römer gefallen, die es wie es lag und stand übernahmen. Augustus war dabei, den römischen Staat zu rekonstruieren und zwar als just die Monarchie, die Julius Caesar vorgeschwebt hatte – nur hatte Augustus nicht wie Caesar vor zu teilen. Sein Staat war reiner Pragmatismus, er hatte nichts von den Visionen seines Großonkels, der Staatskunst und Geist miteinander vereinen wollte zu einem Gebilde, das weit über allen Pragmatismus hinaus reichte und Ewigkeit im Blick hatte.

Sein Großneffe war da weitaus bescheidener. Ihm genügte ein Gedanke seines Großonkels, den auch er vernünftig und passend fand: Die Konzentration der imperialen Macht in einer einzigen Hand. Denn – der Senat, durch Bürgerkriege ausgedünnt und in persönlichen Zänkereien zersplittert, führte das Wohl des Staates nur noch im Mund, wenn es sich in

Wahrheit um das Wohl der eigenen Familie, der eigenen Klientel handelte. Zudem war das Wahlprinzip, welches die höchste Macht im Staate regelte, längst moralisch und auch politisch verschlissen. Der Konsul der Republik, welcher nur ein Jahr und auch nie alleine dem Senat und dem Heere vorstehen durfte, konnte die im Reich angängigen Projekte selbst dann nicht mehr durchführen oder beaufsichtigen, wenn er die Zustimmung der „berufenen Bürger“ besaß. Die Zeit war einfach zu kurz und nach ihm konnte ein neuer Konsul alles, was er angefangen hatte, kurz und klein schlagen lassen. Es gab für solche Dinge keinen Bestandschutz. Augustus machte mit dieser Misere Schluss und schuf ein auf Generationen beständiges Herrschaftssystem, in dem auch dem Senat seine Rolle angewiesen war. Das neue System beschränkte sich aber nicht mehr auf die altadeligen Familien der Patrizier und Plebejer, die längst zur Nobilität verschmolzen waren, sondern es öffnete sich auch den bisher gesellschaftlich Benachteiligten, den Rittern (dem Stand der Unternehmer und Kaufleute), ja sogar als Freigelassener an der Macht unmittelbar teilzuhaben war nun möglich. Augustus stand als nominell Erster unter Gleichen alledem lediglich vor und koordinierte es, so war die Legende. In Wahrheit lag es an ihm, das Staatsschiff zu lenken wie es ihm beliebte und Senatoren wie Ritter hatten nur mehr beratende, respektive exekutierende Funktion. Aber - Augustus führte keinen Meinungsterror ein - er gab die Linie vor, aber er zwang niemanden dazu, seine Meinung über diese Linie zu verschweigen - sofern er darauf verzichtete, sie ändern zu wollen. Er wollte nicht verhasst - er wollte geachtet und in ihm sollte das Selbstbewusstsein der Römer respektiert werden. Oderunt me, dum timeant⁵... dieser Spruch wäre niemals über seine Lippen gekommen, obgleich er, in den Tagen der Proskriptionen⁶, zweifellos auch für ihn passend gewesen wäre. Augustus gab sich, auch wenn er sichtlich die Parteien wechselte wie andere die Hemden, immer und gerade dann als römischer Patriot, dem das Schicksal des Vaterlandes über alles ging - auch über die eigenen Integrität.

Dieser Mann hatte also das Sagen, als Miriam und Jesus irgendwann um das Jahr 25 vor unserer Zeitrechnung endlich in Italien eintrafen. Dass ihr Weg nach Rom führte, hatte einen sehr vernünftigen Grund: in Rom lebte Marcus Vipsanius Agrippa, der das „lateinische Vermögen“ des Königs Herodes betreute⁷. Überdies war Agrippa einer der engsten Freunde des Augustus, der seine Rechtlichkeit mehr als einmal ausnutzte, ihn aber endlich als Nachfolger ins Visier nahm - leider starb er bereits vor dem Princeps in seinem Exil in Rhodos, wo Herodes ihn noch im Jahre 12 vor unserer Zeitrechnung besuchte, um nach seinem verschollenen Neffen zu forschen.

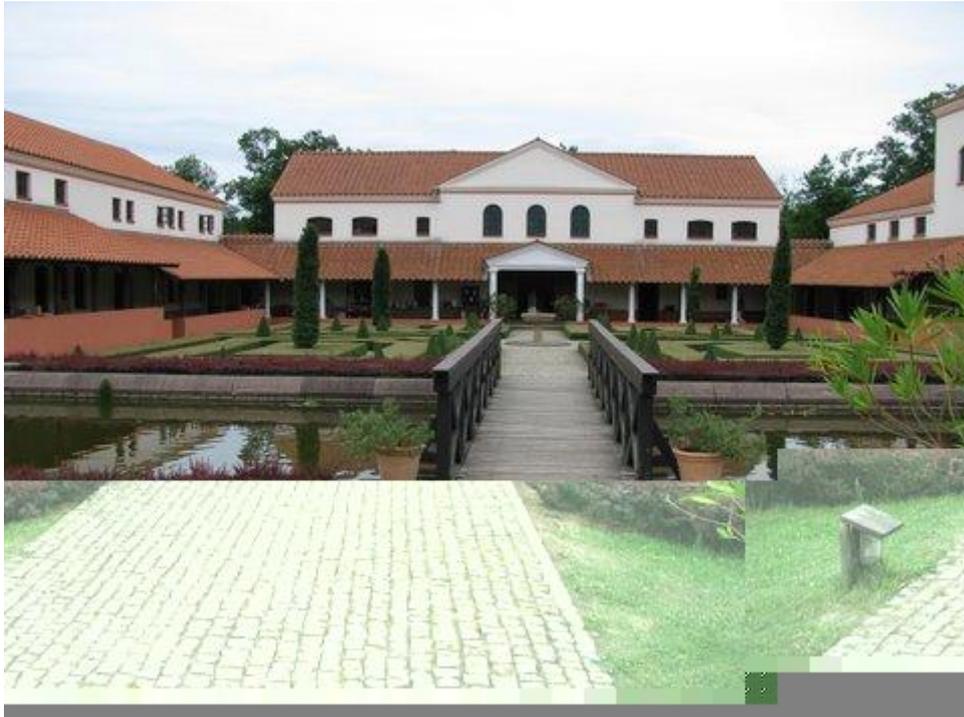
Ja, es stünde dem nichts im Wege, dass Jesus sich im Weichbild der Stadt niederlasse, erfuhr man, aber nicht in der Stadt, da er kein römischer Bürger wäre - oder wollte er zur Miete wohnen, das könne man allenfalls regeln, aber das wollte Jesus nicht. Obwohl - es gab in Rom sehr komfortable Mietwohnungen, um den sozialen Abstieg ging es also nicht, aber: Jesus brauchte für das, was er vorhatte, mehr Platz als eine noch so komfortable Mietwohnung ihn bot - und er hatte natürlich etwas vor in dieser Stadt, die ihm einerseits fremd war, andererseits aber auch wie gerufen kam. An großstädtisches Leben war er von Kind auf gewohnt, schließlich hatte er im Königspalast der Millionenstadt Alexandria als Page, also als

⁵ ... mögen sie mich hassen, solange sie mich fürchten - war ein Spruch des Gaius Caesar, des Enkelneffen des Augustus, der als Caligula in die Geschichte einging.

⁶ Proskription war eine juristische Maßnahme, die gegen Staatsfeinde ergriffen wurde. Ihre Namen kamen auf Listen, sie wurden (aber nicht ihre Verwandten) zur straflosen Tötung ausgeschrieben. Ihr Vermögen erhielt die Staatskasse.

⁷ Es ist bezeichnend für die Lage in Israel, dass Herodes sein Privatvermögen im Reich stehen ließ.

Anwärter auf eine Karriere im Staatsdienst, gelebt, ehe es ihn in den Süden Ägyptens, nach Philae⁸, verschlagen hatte.



In etwa so kann man sich das Anwesen vorstellen - allerdings fehlte der Wassergraben...

Ein passendes Haus war bald gefunden, ein Anwesen außerhalb der Stadt aber nicht allzu weit von deren Grenze, die damals von keiner Mauer geschützt wurde, denn Roms Grenzen erstreckten sich weit von hier in der Welt und kein Feind bedrohte die Stadt. Es handelte sich

um kein Landgut, sondern ein vorstädtisches Anwesen mit einer zweigeschossigen

Villa über unregelmäßigem Grundriss, vom Peristylgarten aus hatte man einen guten Blick in die weite Landschaft hinein, ebenso von den Gemächern im Obergeschoss. Dann gab es noch diverse Nebengebäude, wo Sklaven, Zugvieh und Wagen und auch die Sänften untergebracht werden konnten, sowie verschiedene Vorratsräume und einen großen Keller für Weine und alles sonst, das gemäßigte bis kühle Lagerung verlangte. Selbstredend war das Gebäude bis in den Oberstock hinauf heizbar, die Anlage hierfür befand sich, wie üblich, außerhalb des Hauses und beheizte zudem noch eine kleine Thermenanlage. Im Haus konnten ein Hausherr mit seine Familie wie auch Gäste Platz finden, kleine Kammern waren für die Sklaven vom Hausdienst vorgesehen, ein größerer Raum verriet, dass der vorige Besitzer ein Bücherfreund gewesen war, die Nischen für die Regale waren noch vorhanden. Um das Anwesen zog sich ein Hain von Pinien und Ölbäumen und an den Mauern rankte Wein empor, der wohl nicht zum Keltern bestimmt, aber als Obst sicher schmackhaft war. Daneben gab es aber auch Obstbäume, Pflaumen, Äpfel und sogar die erst neulich eingeführten Kirschen und Pfirsiche und, allerdings leicht verwildert, einen Beerengarten. Überhaupt waren die Baulichkeiten durch den langen Leerstand etwas herunter gekommen, aber Jesus hatte Geld genug, sie instand setzen zu lassen – und mit dem großen Keller hatte er eh etwas Besonderes vor. So machten sich Maurer und Stukkateure bald über das Haus her und es dauerte nicht lange, bis Jesus und die Seinen mit neuem Mobiliar Einzug halten konnten. Miriam bekam Räume im Obergeschoss, die auf eine große Terrasse hinaus gingen, während Jesus im Untergeschoss die Räume bewohnte, die traditionell dem Hausherrn zugehörig waren. Daneben wurden etliche Räume für die übrigen Freunde hergerichtet, sofern sie es nicht vorzogen, auf eigene Kosten in der Stadt zu wohnen. In relativ kurzer Zeit war auch die Umgebung des Anwesens hübsch hergerichtet... niemand konnte ahnen, dass schon einige Jahrhunderte später Landschaft und Anwesen von Gräbern überwuchert sein würden.

⁸ Einige meinen, es wäre Edfu gewesen, aber das stimmt nicht, da Edfu zu dieser Zeit noch im Bau befindlich war und auch erst unter Augustus' Nachfolgern fertiggestellt wurde. Philae hingegen bestand als „geistliche Hochschule“ bereits seit den Tagen der ersten Ptolemäer und wurde zudem auf Staatskosten betrieben.

Am Rand der Besetzung zog die Straße nach Praeneste hinaus, so dass die Gegend wohl ländlich, aber niemals einsam war – das Dröhnen der eisenbeschlagenen Räder an den Reise- und Frachtwagen hörte man, wenn der Wind ungünstig stand, bis hierher. Aber das störte weder Miriam, noch Jesus – sie bezogen diese Musik der Großstadt einfach in ihr Leben mit ein.

Sie hatten ein ganz anderes Problem und das lautete: womit sollten sie ihren Lebensunterhalt verdienen – das Geld des Onkels durfte ja nicht ohne Not angetastet werden. Aber Jesus und die Seinen wussten sich Rat – ägyptische Lebensart und so auch ägyptische Wissenschaft standen gerade recht hoch im Kurs und so beschlossen sie, dieselbe zum Nutzen ihrer Mitmenschen anzuwenden und – machten dafür in der Stadt Reklame, denn ohnedem ging es auch damals nicht. Sie verteilten Evangelien – Werbezettel, sie schrieben Annoncen an die Hauswände und fischten auf den Foren und Märkten nach Kunden. Wie sich zeigte, hatten sie ins Volle gegriffen, und als die ersten Kunden hoch befriedigt wieder abzogen, begann der Ruf des Zentrums sich zu festigen.

Dies nun aber rief Konkurrenten auf den Plan, denn auf dem Marsfeld gab es einen Tempel der Isis mit entsprechend ausgebildetem Personal – indessen ließen sich diese Quereulen leicht beseitigen, kein ägyptischer Priester neidete einem anderen das Brot, das er aß und so war bald heraus, dass dieser Jesus, den man als Juden und falschen Ägypter angeschwärzt hatte, ein durch und durch echter ägyptischer Priester war und überdies die Angelegenheiten der Isispriester nicht tangierte, denn die Dienstleistungen des Zentrums richteten sich nicht an die religiösen Bedürfnisse der Römer. Die Sache war erledigt, als Jesus sich bereitfand, bei Kultfeiern im IsistempeI mitzuwirken. Dennoch zog die Angelegenheit Kreise. Vor allem die damals bereits zahlreiche jüdische Gemeinde war nun auf den Plan gerufen und wenn sie auch praktisch nichts auszurichten vermochte, hörten ihre Honoratioren dennoch nicht auf, Unfrieden zu stiften und den Schulleiter zu verleumden. Die meisten Römer waren gestandene Gegner des Judentums, betrachteten es als sonderlich und teilweise skandalös, aber Jesus war eines Tages der ewigen Nörgelei und Stichelei in der Stadt überdrüssig und als sich eine Gelegenheit bot, siedelte er nach Pompeji über und überließ die Leitung der Schule – natürlich Miriam, wem sonst, da Judas Thomas ja in Israel geblieben war. Damit wurde eine Tradition begründet, die bis zum Ende der römischen Schule anhielt; dass nämlich deren Leitung immer einer Frau zu übertragen war. Der Ruf der römischen Schule aber brachte es mit sich, dass sich auch andere Schulen weiblicher Leitung offen zeigten, zuletzt die Schule von Alexandria.

Sprang Miriam nun sozusagen in voller Rüstung in die Arbeit? Mitnichten. Es hat wohl kaum jemand so viel Lampenfieber gehabt, wie sie. Eben noch von Jesus beaufsichtigt (er tat das längst nicht mehr, aber sie fühlte sich so sicherer) sollte sie nun allein im aufgeregten Wind der Hauptstadt stehen und darüber hinaus auch noch Menschen, die gebildeter als sie waren, die Lehre Jesu nahebringen. Sie kannte sich zwar in dieser Lehre aus – aber die griechische Philosophie und die römischen Staatswissenschaften waren ihr ein böhmisches Dorf, sie kannte keine Dichter, weder lateinische noch griechische, sie kannte sich in den Kulturen der Hauptstadt nicht aus – wenigstens die Fachdisziplinen nahmen ihr ausgewiesene Mitarbeiter bereits ab. Die Jahre des Leitens waren für sie auch Jahre des Lernens – als sie, wieder mit Jesus, Rom verließ, sprach sie flüssig Lateinisch und Griechisch, wenn sie auch einen herben Akzent lebenslang nicht los wurde, sie las beide Sprachen und kannte die großen Werke der Philosophen und Dichter wenigstens im Umriss. Stellen wir uns diese Frau vor wie sie in der langen Stola der Matronen und mit übergelegtem Schleier wie ihn freie Frauen trugen, ihre Vorlesungen über immer mehr Themen hielt, auf die ihre griechischen Studien sie gebracht hatten.

Aus dieser Zeit resultiert eine Besonderheit der späteren römischen Schule, die auch auf Alexandria ausstrahlen sollte: die Beschäftigung mit Kosmologie im weitesten Sinne, also weit über den Rand der damals erfahrbaren Welt hinaus. Sicherlich ist dabei nicht nur das Erbe der Miriam zu sehen, sondern allgemein standen Forscher dieser Schulen vor der Frage, was sie mit der erlangten Selbsterkenntnis nun anstellen sollten und, noch an räumliches Denken gebunden, befassten sie sich in kosmologischer Weise mit dem Fortgang des Lebens, der Situation und der Perspektive der dieses Leben ausmachenden Wesen. Ein Grund dafür mag gewesen sein, dass Miriam eine wirkliche Einweisung von Jesus in die Lehre niemals erhalten hat – sie war vom ersten Moment ihrer Begegnung an mehr der Partner als die Schülerin und wenn sie lernte, dann nicht aufgrund seines bewussten Zutuns, sondern aus dem eigenen Bestreben heraus, hinter die Dinge zu kommen, die ihm so wichtig waren. Jesus, der die Frauen „männlich“ machen wollte, lehrte Miriam nichts und sie hatte auch kein Interesse daran, männlich zu werden. So geachtet zu werden, wie sie war, genügte ihr. Miriam war sich ihrer – als Mensch – ganz und gar nicht bewusst und was immer sie erreichte, das erreichte sie aus Liebe in der sie, das wusste sie, dem Geliebten ewig nicht würde genügen können; aber wenn nicht ihm, dann vielleicht Anderen. Es war schon einmal möglich, dass Miriam ihrem Jesus über den Schopf strich – aber nie ward gesehen, dass Jesus auch nur eine Geste der Zärtlichkeit an Miriam verschwendet hätte. Er war Salomes Ehemann und das war er in allen Dingen. Ich habe jüngst spöttisch gelesen, dass Miriam unglücklich in den Meister verliebt gewesen wäre – nun, ob sie dabei unglücklich war, weiß ich nicht, da die Liebe selbst auch unerwidert schon ein Zustand des Glückes ist, aber auf Gegenseitigkeit beruhte diese Liebe mit Sicherheit nicht und Miriam begriff, dass Jesus es auch niemals so sehen würde, wie hoch er sie auch immer schätzte⁹.

Und nun – hatte sie den Betrieb der Schule zu organisieren, während Jesus mit einer „guten Freundin“ in deren Villa in Pompeji weilte. Wir kennen diese Villa sogar noch, weil die Eigentümerin die Einzelheiten ihrer Einweihung nachmals auf die Wände pinseln ließ. Sie hatte selbst Vorlesungen zu halten und Schüler auszubilden – zum Glück kam keiner bis zu dem Grad, dass sie das Pendant einer ägyptischen Unterweltsfahrt mit ihm hätte exerzieren müssen, denn das vermochte sie nicht. Da niemand von ihrer Herkunft und Geschichte wusste als Simon, der aber nicht hier war, stieg sie in der Achtung der Römer immer weiter auf und was sie lehrte wurde als eine Variante der stoischen Philosophie begriffen, die mit ihren Lehren ihre Ketten als bloße Verhaltenslehre sprengte und zu einer universalen Betrachtungsweise wurde. In Gestalt dieser Universalität wurde sie weiter getragen, bis sie in den Tagen Marc Aurels zur stoischen Philosophie an sich wurde. Natürlich war eine solche Ausweitung den Platonikern unter den hellenisierten Griechen ein Dorn im Auge, denn eine Ableitung aus ägyptischem Denken ließ sich hier nicht konstruieren. Miriam lehrte, was sie wusste und dass sie sich die stoische Philosophie als Grundlage wählte – nun, was anderes konnte sie in ihrer Lage besser trösten, als eben diese? Nimm das Leben wie es ist – klang das nicht wenigstens oberflächlich zusammen mit dem was Jesus dachte und sagte: nimm dein Leben auf dich? Wer aber will es ihr verübeln, wenn sie still für sich mit diesem Leben wie es war sich nicht so ganz einverstanden zeigte? Sie hat auch ihrerseits viele Partner gehabt, sie hat diese Partner auch ernst genommen, sie brauchte als freie Frau in einer Gesellschaft die sich im Übergang befand, stets einen Mann an ihrer Seite und sie hat sich ihre Männer klug gewählt und nicht einen davon je verachtet – aber wer will es ihr übelnehmen, dass sie darüber hinaus den einen liebte, von dem sie wusste, was in ihm war und was er vor all denen, mit denen er seinerseits sich verband, nicht zeigte, sondern nur vor ihr? Nein, es war ihm nicht recht, dass sie es wusste – aber sie war vielleicht die einzige Frau in seiner Umgebung, die dieses Wissen aushielt, die verstand, warum es ihn manchmal in Abgründe

⁹ Auf diesem Hintergrund verstehe ich es nicht ganz, warum selbst kompetente Fachleute, welche die Fakten kennen, Miriam verspotten und ihre Liebe herabsetzen müssen. In welcher Weise steht sie ihnen denn im Wege?

zog... auch die Römer kannten Schlafmohn und Jesus lernte ihn kennen. Sie – verabscheute ihn von Herzen. Alles lag ihr daran, wach zu sein und zu bleiben, gerade in den Momenten, die Jesus immer wieder Gelegenheit boten, sich in den Mohn zu flüchten. Aber – ihre Schüler und ihre Schule ging das alles nichts an, vor ihnen war sie die große Frau, die beinahe auf alles eine Antwort wusste und doch niemals mit „göttlichen Offenbarungen“ oder „medialen Botschaften“ argumentierte, sondern die Linien des Verstandes lieber auszog, bis sie zu reißen drohten. Miriam war streng, weil sie zu sich selbst strenger war als selbst zu ihren nachlässigsten Schülern. Die Milde überließ sie, solange er anwesend war, Jesus, der auch weit-aus mehr Nachsicht mit sich selber walten ließ. Langsam verlor sich der gemeinsame Hintergrund immer mehr, sie verstand ihn nicht mehr und er nicht mehr sie – und eines Tages stand er, den Reisesack neben sich, wieder im Atrium der Schule und war sehr fern und fremd und hatte aus Pompeji fliehen müssen weil das Leben dort nur noch zwischen Kindern, Küche und phantastischen Ängsten kreiste. Aber auch Miriam war ihm nun entfremdet und wenn sie zusagte, ihn zu begleiten, so galt das nur solange, wie es auch ihr nützte. Immerhin hatte der Mann noch immer viel Geld und sie war des oberflächlichen Lebens an und in der Schule nun reichlich überdrüssig. Mochten ihre Mitarbeiter den Laden weiter führen, sie besaßen alle nötigen Qualifikationen, einige davon sogar tiefer als sie selber, es war ihr also nicht bange. Um es gleich zu sagen, während Miriam sozusagen ihre Koffer packt, die Schule von Rom bestand, bis Theodosius I sie mit vielen anderen zusammen schließen ließ. Damals war das Imperium Romanum bereits ein christliches Reich.

MASSILIA UND DIE PROVENÇE

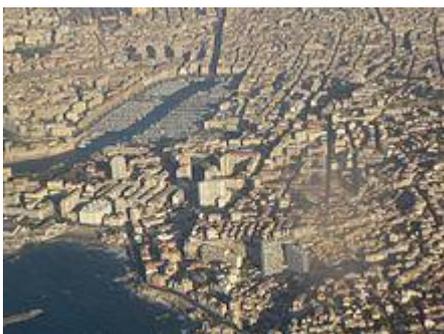
Wieder ging Miriam zu Schiff, diesmal die Ostküste des tyrrhenischen Meeres hinauf nach Norden, was Jesus konkret vorhatte, sagte er nicht. Aber in Pompeji musste Einiges vorgefallen sein, was ihn beunruhigte und sein Vorhaben würde nicht den Beifall Aller finden, die noch einmal mit ihm gekommen waren. Es waren erstaunlich viele der Gefährten, die einst von Jerusalem aufgebrochen waren, namhaft zu machen ist jedoch nur noch einer: ein Joseph, den man um ihn zu unterscheiden, den Joseph aus Arimathia¹⁰ nannte, ein ehemaliger Beamter des Herodes, der vielleicht auch die Aufgabe hatte, weiter mit dem König in Verbindung zu bleiben und die diversen Wendungen der Reise nach Jerusalem zu melden, damit Herodes wisse, wo sein Neffe sich aufhalte, denn dass der schrieb, war höchst unwahrscheinlich. In der Tat aber brechen die Nachrichten um das Jahr sieben vor unserer Zeitrechnung ab und das mag mehr oder weniger mit dem Zeitpunkt zusammen hängen, an dem Jesus Italien und das Römische Reich verließ. Bereits das Jahr 12 vor unserer Zeitrechnung in dem Herodes den Agrippa besucht¹¹, kann aber schon im Zusammenhang mit diesem Exodus gesehen werden und ich halte diesen Termin für wahrscheinlicher, wenn nicht sogar schon ein Datum ante quem.

¹⁰ Die Legende bringt ihn später mit Jesu Kreuzigung in Zusammenhang – da eine solche nie stattgefunden hat, sondern auf Umwegen aus dem Wahrzeichen der Lehre Jesu, dem Anch, entwickelt wurde, könnte der Hinweis auf seinen Namen auf die besondere Rolle hindeuten, die er im Umkreis Jesu um diese Zeit gespielt hat, aber ich gebe es gern zu, dass ich hier der Einsicht folge, dass „kein Rauch ohne Feuer“ wäre und so auch kein Name in der christlichen Überlieferung ohne Sinn und Zweck genannt wird. Der Name steht in der Legende in Zusammenhang mit dem „Gral“. Dieser „Gral“ nun wieder bedeutet in der Terminologie der damaligen gesunkenen Gnosis die Lehre als Ganzes und die Nachricht besagt unter diesem Aspekt, dass Joseph die Lehre nach Britannien gebracht habe – was m.E. als zutreffend angesehen werden kann, da die Spuren Jesu sich in Britannien bald verlieren.

¹¹ Dieser Besuch, der aktenkundig ist, kann natürlich die Erbschaftsregelung als solche zum Thema gehabt haben, vor der sich Herodes einen Überblick über sein immer noch beträchtliches Vermögen zu verschaffen gesucht hat – das Thema Jesus ist dann sicher nur ein Teil dessen gewesen, gehörte aber dazu, da der auf Kosten seines Onkels reiste.

In der Antike war die Küstenschifffahrt üblich, nur wenige Routen überquerten das Meer, was die Reise zwar erheblich verlängerte, aber dafür um Vieles sicherer machte. Piraten gab es im Mittelmeer, dem mare nostrum der Römer schon seit den Tagen des jungen Caesar nicht mehr, der unter ihnen nebst anderen gewaltig aufgeräumt hatte. Die Route, die Jesus gewählt hatte, blieb immer an der Küste – nur ein einziges Mal musste sie diese verlassen, um dahin zu gelangen, wohin er wollte: nach Britannien und dort musste man nur den Kanal queren, der die Insel vom Kontinent trennt.

Britannien gehörte zu der Zeit nicht zum Imperium, obwohl es formell bereits hinzu gerechnet wurde, seit Caesar seinem Übersetzkommando befohlen hatte, mit Schild und Schwert bewaffnet seinen Strand zu betreten. Es gab nur einen kleinen Handelsposten dort, aus dem erst unter Claudius die Stadt Londinium wurde, und mehrere keltische Siedlungen, die möglicherweise mit diesem Handelsposten an der Mündung der Themse zusammen hingen. Die Römer, will das bedeuten, hatten dort nichts zu melden und wo sie nichts zu melden hatten, da waren auch ihre Kulturfolger, die jüdischen Kaufleute, große und kleine, fern und darauf wird es Jesus wohl angekommen sein: dem Dunstkreis des Judentums als solchem zu entfliehen. Zwar besaßen die Juden keinerlei eigene Gerichtsbarkeit im Reich, aber einem Femeurteil, wie es über Jesus ergangen war, zu genügen, fanden sich immer willige Hände. Solche mögen auch der Grund gewesen sein, weshalb er Pompeji verließ, man kann es indes nur mutmaßen, wie man an der wahren Geschichte Jesu so vieles nur mutmaßen und aus mageren Indizien erschließen kann, weil die spätere christliche Mythe so unendlich viel verdeckt und bewusst verschleiert hat. Bekannt war Britannien aber bereits seit langem, da die Phönizier lange Zeit hindurch ihr Zinn, das sie zur Bronzeherstellung benötigten, aus Britannien holten. Die Eroberung Galliens durch Caesar hatte Britannien dann dem römischen Interesse näher gerückt, lag es doch nur wenige Seemeilen entfernt auf dem anderen Ufer der Kanal genannten Meeresspassage, war von nunmehr römischen Orten wie der Ortslage Calais sogar mit bloßem Auge sichtbar. Kulturlos kann Britannien auch nicht genannt werden, denn obgleich die keltische Kultur, die dort herrschte, ganz und gar anders als die römische strukturiert war, kann man die Inselkelten doch so wenig wie die Festlandskelten als kulturlos bezeichnen. Nur war es eben eine andere Kultur und – Miriam war nicht gesonnen, die Annehmlichkeiten der römischen Zivilisation aufzugeben. In Massilia ging sie wahrscheinlich von Bord... um niemals wieder mit Jesus zusammenzutreffen.



Moderne Luftansicht von Marseille mit dem alten Hafen, der schon zu Miriams Zeit bestand (Aufnahme 2005)

Massilia, das heutige Marseille, war im sechsten oder siebenten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung von phökäischen (kleinasiatischen) Griechen gegründet worden, um bei der Bronzeherstellung von den Phöniziern unabhängig zu werden. Sein Einfluss erstreckte sich mit der Zeit bis weit ins keltische Hinterland und hatte unter anderem auch Einfluss auf die Entwicklung der keltischen Kultur indem sie das griechische Alphabet unter den Stämmen verbreitete – daher wahrscheinlich schrieben die Helvetier zu Caesars Zeit ihre Sprache mit diesen Buchstaben, aber auch auf die Sprachen der Kelten selbst hat Massilia wohl Einfluss ausgeübt. Von Massilia aus wurden auch andere Städte im Hinterland gegründet, darunter wahrscheinlich auch das heute noch bestehende La Couronne in der Provence. Mit Rom war Massilia spätestens seit 125 vor unserer Zeitrechnung in Berührung gekommen, als es dessen Hilfe gegen die keltischen Stämme anrief, die es bedrohten. Allerdings war die Stadt nicht gewillt, dem Imperium beizutreten. Mit der Eroberung Galliens durch Caesar nahm die Angelegenheit dann aber eine andere Wendung – Massilia mit seinem Naturhafen war nun eine behäbige

Massilia aus wurden auch andere Städte im Hinterland gegründet, darunter wahrscheinlich auch das heute noch bestehende La Couronne in der Provence. Mit Rom war Massilia spätestens seit 125 vor unserer Zeitrechnung in Berührung gekommen, als es dessen Hilfe gegen die keltischen Stämme anrief, die es bedrohten. Allerdings war die Stadt nicht gewillt, dem Imperium beizutreten. Mit der Eroberung Galliens durch Caesar nahm die Angelegenheit dann aber eine andere Wendung – Massilia mit seinem Naturhafen war nun eine behäbige

und reiche Stadt des Imperiums ohne Sorge um seine Zukunft und fester Bestandteil der Provinz Gallia Narbonensis.

Aber Miriam, deren Abschied von Jesus keinerlei Probleme bereitete, war fremd in der Stadt und dass sie nicht lange fremd blieb, ist allein ihrer Art und Weise zuzuschreiben, sich als Grande Dame und Philosophin rasch zu profilieren – hier treffen wir wiederum auf die Legende, die das freizügige und selbstbestimmte Verhalten dieser Frau vom Standpunkt christlicher Unterwürfigkeit kritisiert. Was wird sie getan haben, um in Massilia Fuß zu fassen? Sie wird auf die Agora gegangen sein und wird sich selbst als das angepriesen haben, was sie war: Verkünderin einer bis dahin nie gehörten Botschaft. Dass sie damit Interessenten ansprach, können wir nach dem allgemeinen kulturellen Niveau einer alten Griechensstadt wohl annehmen. Da sie sich auch in der Philosophie der Zeit als beschlagen erwies, fand sie Akzeptanz und gleich auf Anhieb einige Schüler, von denen einer sie gewiss auch in sein Haus aufnahm, wie das nach den Gesetzen der Gastfreundschaft üblich war. Sie nannte sich nun nicht mehr Miriam, weil das ihre jüdische Herkunft verriet mit der sie nichts mehr zu tun haben wollte, sondern Maria und sie bezeichnete sich weiter nach dem Ort, an dem sie zuletzt mit Jesus gelebt hatte, also Magdala, das hier niemand kannte. So wurde Maria Magdalena geboren, die als Lehrerin ihre Spuren bis in die Offenbarung des Johannes hinterlassen hat, wo vor ihren Künsten gewarnt wird, obgleich der Name nicht fällt und die als Gefährtin Jesu dann für die Auferstehungslegende der Christen als Kronzeugin erhalten musste – wogegen sie sich gewiss mit Händen und Füßen gewehrt haben würde – wäre sie zu der Zeit noch am Leben gewesen, aber das war sie nicht mehr, obgleich sie alt wurde. Aber der Umstand, dass ausgerechnet sie es ist, die da herbei zitiert wurde, spricht, meine ich, für das Gewicht, das ihre Gestalt auch über ihre Zeit hinaus hatte. Sicher – ihr Auftauchen in Massilia blieb nicht ohne auch missfällige Echos, schließlich war sie gewiss nicht der erste Philosoph, der sein Glück in der Stadt versuchte – aber da war sie wieder Frau und wusste sehr gut mit den Waffen einer solchen zu fechten. Zudem können wir annehmen, dass es nicht gerade die erste Garnitur der griechischen Philosophen war, die in Massilia ihr Publikum gefunden hatte und dass sie ihr bald unterlegen waren, weil sie eben Neues brachte und neue Frage stellte, die mit den alten Antworten nicht zu erschöpfen waren. Weder Plato, noch Aristoteles, weder Zenon noch gar Heraklit hatten sich jemals der Dinge angenommen, deren sie sich annahm und dass sie dabei auch noch ansehnlich war, kam hinzu. Aber sie alle, die genannten und die nicht genannten, hatten ihrer Botschaft in gewisser Weise vorgearbeitet¹² und so nahm man sie ernst.

Ob sie damit reich geworden ist? Sicher nicht, aber sie mag mit der ihr eigenen Selbstsicherheit und Klugheit bald einen Partner gefunden haben, der sie nicht nur behauste und ernährte, sondern auch schützte und für weitere Verbindungen ins Land hinein sorgte. So litt sie keine Not, weder geistig, noch leiblich, wurde vielmehr in der guten Gesellschaft der Stadt zu einer Institution – und eben dies bewirkte, dass sie nicht in der Stadt blieb, sondern in der ganzen Provinz eingeladen wurde, Vorträge zu halten, und man kann sich denken, dass sie nicht zu Fuß dorthin kam. Während Jesus sich durch die britannischen Wälder kämpfte fuhr sie bequem im gut gefederten Reisewagen über ausgebaute Straßen und während er am Wegesrand und in Hütten grobes Schrot aß, oder hier und da auch ein Stück Wild, speiste sie elegant in den Häusern ihrer Bekannten und Gastfreunde und – einige von ihnen wurden mit der Zeit zu ihren wirklichen Freunden, auch ohne Jesu Vermittlung. Während er sich in Felle oder in Heuhaufen rollte, zog sie sich seidene oder leinene Steppdecken über den Leib und bettete den Kopf auf weiche Kissen. Aber – immer war sie auch auf seinen Wegen gegenwärtig und das Gespräch, von Angesicht zu Angesicht begonnen, riss nun weniger denn je ab, als sich nicht mehr die Leiber, sondern nur noch die Geister trafen. Denn

¹² Schließlich hatten sie alle in Ägypten studiert....

man darf es nicht vergessen – die Basis auf der sich Miriam und Jesus begegneten, war nicht nur auf ihre persönliche Anwesenheit beschränkt – Träume und das, was wir heute Telepathie nennen, waren selbstverständliche Bestandteile ihrer Kommunikation und wenn sich Miriam auch noch immer in Bezug auf Jesus definierte, so wusste sie doch, dass ein Wesen von mindestens gleicher Kraft hinter ihrer von Geburt eher unscheinbaren Persönlichkeit stand und sie nahm keinen Anstand, die Möglichkeiten, die ihr das gab auch zweckentsprechend zu nutzen, nachdem sie dieselben überprüft und für tauglich befunden hatte, das bedeutet, nachdem sie sicher war, nicht nur mit sich selber ins Gespräch zu gehen. Sie wusste also um seinen Kampf, um seine Schwierigkeiten und sie tat was sie konnte, dieselben so gering wie möglich zu halten. Da er aber eben auch einen eigenen Willen besaß, der nicht schwächer war als ihrer, gelang das nicht vollständig und das bedeutete, dass sie zwar ihren, aber nicht seinen Weg so ebnen konnte wie sie das mit Sicherheit wollte. Er wollte in Gegenden gelangen, in denen ihm kein Jude mehr begegnete – ihr machte es nichts aus, mit einem Juden zu reden und zu tafeln, wenn sie sich dabei nicht selbst als Jüdin offenbaren musste und das zu vermeiden halfen ihr ihre Kenntnisse in griechischer Philosophie und Literatur – kein Mensch wäre darauf gekommen, dass etliches von dem, was sie lehrte, bereits im Denken der jüdischen Kultur verankert gewesen wäre, denn keiner kannte dieselbe und die sie kannten, lebten sie zumeist nur äußerlich. Eher schon ließ sie es zu, dass ihre Bekannten und Schüler Brücken nach Ägypten schlugen, aber sie ließ den Einfluss, den die Lehre von dort her hatte, bewusst in der Schwebe... noch weitaus später war es ihren geistigen Nachfahren, den Katharern, nicht bekannt, dass ihre Mysterien und Sakramente in jüdischen und ägyptischen Bräuchen wurzelten.

Miriam lehrte über den Menschen und über seine Welt – die vorfindliche und die geistige gleichermaßen. Sie lehrte über den Traum als Brücke zu dieser geistigen Welt und die innere Schau, das nirgendwo aufgeschriebene Wissen über die Art und Weise, wie das Leben pulsierte. Sie lehrte über die Seele ohne all die Nachlässigkeiten, deren sich die antike Philosophie in dieser Hinsicht schuldig machte und sie lehrte so nachhaltig, dass noch über ein Jahrtausend später ein provençalischer Hirt genau ihre Worte wiedergeben konnte. Sphärenkunde wie die spätere gesunkene Gnosis und Ähnliches¹³ lehrte sie nicht – aber sie lehrte über den Umgang der Menschen mit geistigen Phänomenen, sie lehrte über den Tod als etwas, das man nicht unbedingt ernst nehmen musste, dem man aber um des eigenen Fortschreitens willen Rechnung tragen sollte. Sie lehrte über die Verbundenheit der materiellen und der geistigen Welt und über die wahre Natur der Götter – und just diese Punkte bewirkten, dass sich Männer und Frauen aus keltischem Geschlecht für sie zu interessieren begannen, weil sie Vergleichbares aus ihrer eigenen Kultur kannten.

Als Augustus die keltische Religion auf dem Gebiet des Reiches verbot, war das eine in der gesamten antiken Geschichte Roms einzigartige Aktion. Aber dennoch kann man davon ausgehen, dass die Romanisierung, die mit Caesar einsetzte, ihren inneren Zweck nicht erreicht hat. Waren die keltischen Geschlechter oberflächlich romanisiert, so waren sie es in ihrem Inneren doch mitnichten und warum hätten sie es auch sein sollen? Die keltische Religion stand denen Roms in nichts nach, übertraf sie aber in vielen Dingen. So war der keltische Begriff des Göttlichen ein durchaus anderer als der römische, er war weitaus weniger numinos, sondern die Götter der Kelten waren, wenn man so sagen darf, Menschen wie du und ich – nur dass sie einen weiteren Aktionsradius ihr eigen nannten. Auch war die Götterwelt nicht, wie bei den Römern, hermetisch von der Menschenwelt geschieden, sondern

¹³ Den Unsinn von den Dämonen und Archonten und ihren Passwörtern der sich gleichwohl aus der ägyptischen Totenliteratur ableitet, also so ganz abwegig denn doch nicht zu sehen ist, ließ sie links liegen – auch befasste sie sich nicht damit, geistige Welten zu zählen – die waren ohne Zahl, und das wusste sie sehr gut. Ihre Nachfahren wussten das dann nicht mehr so gut, aber an der spätgnostischen Erbsenzählerei hat sie selbst keinen Anteil. Ihr kam es mehr darauf an, gut ägyptisch zu erzählen, „was in der geistigen Welt ist“.

beide Bereiche griffen unmittelbar ineinander und man konnte relativ mühelos vom einen in den anderen gelangen – man musste dafür nicht einmal seine Leiblichkeit opfern.

Träger dieser Religion waren die Druiden, Praktiker dieser Religion waren die Vaten und Propagandisten zum „einfachen Volk“ hin waren die Barden mit ihren Gesängen, die sie von Siedlung zu Siedlung trugen – sozusagen eine Nachrichtenagentur auf poetischer Grundlage. Alle drei Klassen absolvierten eine spezielle Ausbildung wobei der Löwenanteil auf die Druiden entfiel, die alles, was die beiden anderen Klassen konnten auch vermochten und darüber hinaus noch den unmittelbaren Umgang mit der Anderswelt beherrschten. Die Vaten kümmerten sich um die Ritualistik, sie wussten, welchen Götter wann auf welche Weise welche Gaben zu opfern waren und welche Gebete man dabei sprach, auch wo diese Opfer stattzufinden hatten und wer sich daran beteiligen sollte. Seelsorger im modernen Sinne waren sie nicht und die Kelten hatten eher Grund sie zu fürchten als ihre Einmischung herbei zu wünschen, denn was sie forderten war, gleich was es war, der Wille der Götter. Die Druiden kannten die Welt – die Barden aber zogen durch die Welt und berichteten von dem, was in der Welt geschah – auch vom Eingreifen der Götter. Sie berichteten Großes und Kleines, aber niemals ohne Sinn und Verstand und niemals nur nach persönlichem Gefallen. Sondern sie erhielten ihre Aufträge teils von den Häuptlingen, teils aber auch direkt von den Druiden, die die anerkannte Führungsschicht der Kelten waren, ihre geistige Elite. Kein Häuptling hätte gewagt, etwas ohne Erlaubnis der Druiden zu entscheiden, obwohl diese weder Land noch besondere weltliche Würden besaßen. Jeder Fürst war verpflichtet, Druiden zu unterhalten, aber kein Fürst hätte darum darauf bestanden, dass „seine“ Druiden ihm den Willen taten. Da die Druiden mit den Göttern der Kelten auf du und du standen, und das war der eigentliche Grund für den Akt des Augustus, hätte ein einziger Spruch von ihnen ausgereicht, ganz Gallien in Brand zu setzen. Das Verbot war also nicht ideologisch, sondern rein politisch begründet – davon aber abgesehen mögen die Kelten druidischen Geschlechts, die Augustus kennen lernte, ihm durch ihren Klarblick auch unheimlich gewesen sein.

Wie gesagt – das Verbot verhinderte nicht, dass man auf dem flachen Land weiterhin zu den keltischen Gottheiten betete und ihre Feste feierte – es verhinderte nicht einmal, dass die scheinbar so sehr romanisierten Adelligen ihre druidische Herkunft vergaßen. Die Traditionen wurden weiter gegeben, noch in der Spätantike hören wir von Römern druidischer Herkunft und mit druidischem Wissen. Nur – man sprach nicht mehr darüber und da die keltische Religion eine der Natur zu sein schien, fiel auch ein Götterfest nicht besonders auf – es sah einem profanen Ernte- oder Saafest zum Verwecheln ähnlich. Aber die keltische Religion war eben keine Naturreligion, sondern eine Religion der absoluten Transzendenz und Spiritualität, die die Naturerscheinungen nur zum Bilde ihrer selbst nahm. In ihr waren die Toten nicht tot und die Lebenden nicht uneingeschränkt lebendig, die Abbildlichkeit alles Irdischen war selbst den weltlichen Kelten vertraut. Es gab keine ausgeformte Reinkarnationslehre wie in Indien und doch rechneten auch die Druiden mit der Möglichkeit, dass ein Mensch – ein Wesen – in einer anderen Gestalt wieder zur Erde kommen konnte, sei es als ein Vogel oder auch als ein anderer Mensch. Im Vogel steckt übrigens die ägyptische Theorie von den drei Aspekten, die ein Mensch besitzt – der mittlere derselben, der als Seele zwischen Welt und Geist hin und her geht, ist übrigens ein Vogel¹⁴.

¹⁴ ... der aber das Bild des Menschen, den Ka, nicht soweit beleben kann, dass dieser aus eigenem Antrieb lebensfähig wäre. Der Ka ist nur die Einwohnung des Wesens, des Ach, und er verlässt den Leib in Gestalt des Seelenvogels, des Ba. Solange das Bild des Ka noch existiert, kann er zurückkehren, aber das Bild bleibt als solches tot. Die Einwohnung des Ba in einen anderen Menschen kennt die ägyptische Religion nicht. Der indoarische Gedanke der konsequenten Reinkarnation ist ihr fremd. Der Ba bleibt immer an den Menschen gebunden, mit dem er sich bei der Geburt verband, während der Ach überhaupt nicht im Menschen Wohnung nimmt, es sei denn, dieser Mensch sei zu Lebzeiten „gefahren“ und habe die beiden Aspekte miteinander willentlich verbun-

Miriam erkannte diese Parallelen wohl – aber sie erkannte auch, dass hier eine Kultur eher auf der Suche als am Ziel der Erkenntnis war. Sie erkannte das Rudimentäre, das dem keltischen Wissen innewohnte, den realen Glauben an die Mythen, der so unterschieden von dem Gebrauch war, den sie selbst von Mythen machte. Man musste, dachte sie, versuchen, diesen Menschen zu helfen, dass sie den richtigen Weg erkannten – und gesagt, getan, sie versuchte, Kontakt mit diesen Männern und Frauen druidischer Herkunft herzustellen, was ihr auch gelang, denn gerade viele „romanisierte“ Kelten gehörten dieser Klasse an.

Die stellten angesichts der Ideen, die Miriam lehrte, die Ohren, aber es erging kein Ruf: komm und hilf uns! Vielmehr war man davon überzeugt, dass die Wissenschaft der Druiden diese Frau noch eine Menge lehren könne und daher sprach man sie an, doch einmal tiefer nach Gallien hinein zu gehen, denn dort könne man die keltische Religion noch unverstellt erfahren, als hier in der zumindest seit Langem gräzisierten Gallia Narbonensis mit ihren Tempeln und ihrer Schriftsprache, auch lebten wohl noch Druiden, die zu Caesars Zeiten im besten Alter gestanden hätten, jetzt wohl Greise, aber immer noch rüstig und bei Verstand. Aber Miriam machte Schwierigkeiten – nicht wegen der druidischen Lehren, die zu hören war sie sehr begierig, aber wie würden ihre Lebensumstände sich dort, wohin die Zivilisation noch kaum gedrungen war, gestalten? Wie würde sie sich dort verständigen, die zwar Griechisch, Latein und Aramäisch, aber kein Wort Keltisch sprach? Ihre keltischen Freunde beruhigten sie indessen, Lebensumstände wie sie sie gewohnt war, würde sie in jeder der neuen Garnisons- und Landstädte vorfinden, einen vertrauenswürdigen Dolmetsch würde sie auch überall bekommen, schließlich kam sie nicht als Feindin und Botin der in diesen Provinzen noch immer verhassten Eroberer, sondern als Sympathisantin der unterworfenen Kultur. Sollte man – sollte man nicht – es sprach ebenso viel dafür wie dagegen, aber etwas war dann doch entscheidend: Miriam erfuhr davon, dass es dort im Norden einen noch immer lebhaften Schiffsverkehr hinüber nach der Insel gäbe. Wenn sie auch selbst nie auf die Idee verfallen wäre, überzusetzen, so konnte sie doch vielleicht Nachricht von Jesus erhalten. Sie wusste ja nun, dass es auch dort Barden gab, und dass Jesus darauf verzichten würde, seine Lehre zu verbreiten, war undenkbar. Irgendwer musste also von ihm gehört haben.

DIE NORMANDIE

Normandie, Bretagne – diese Namen haben in der Zeit, über die ich hier schreibe, noch keine Bedeutung. Die Normannen, die für diese Landschaft im Nordwesten Frankreichs namensgebend waren, sind noch gar nicht aus ihren nordischen Eierschalen gekrochen und fristen jenseits der Ostsee ein karges Leben – übrigens war es damals dort wärmer, als es heute ist, Grönland, wo sie hauptsächlich lebten, war wirklich noch „Grünes Land“ unter einem gemäßigten Klima. Seither hat sich das Inlandeis bis an die Küsten vorgearbeitet und uns eine „kleine Eiszeit“ beschert, die, nach Schwankungen im Mittelalter, in unseren Tagen



endet. Die Arktis selbst war aber schon damals von Eis bedeckt. Die Britonen, die diesseits und jenseits des Kanals lebten, hatten ihrer Halbinsel noch nicht diesen Namen gegeben. Aber sie verkehrten auf ihren Rinden- und Lederbooten hinüber und herüber und brachten Güter von einem

den. Das Wesen ist indes nicht gehindert, nach Gefallen einen andern Ba zu schaffen, mit dem es dann in einen anderen Menschen eingeht

Ufer aufs andere, auch allerhand Nachrichten und natürlich kamen auch Personen in diesen Booten mit. Ob die seetüchtig waren – nun, sie waren zumindest wasserdicht und wer heute ein Wikingerschiff sieht, der Lage von Gallia Lugdunensis im Römischen Reich Südöstlich davon die Gallia Narbonensis mit Massilia

zweifelt auch daran, dass man auf einem solchen „Angelkahn“ von Skandinavien bis Neufundland gelangen kann. Aber die Leute kannten die Ausdehnung des Wassers nicht, sie kannten nur das Wasser, das sich vor ihren Küsten erstreckte und die Gefahr, die man nicht kennt, die erkennt man auch nicht als solche.

Aber wenn auch die Namen, die ich verwende, keine Bedeutung haben – die Landstriche existierten schon damals und sie hatten damals wohl einen ähnlichen Ruf wie heute: Rückzugsgebiet einer ansonsten lang verschwundenen Kultur zu sein. Gallia Lugdunensis nannte man das Gebiet damals, das ebenso die Normandie wie die heutige Bretagne umschloss und nach seinem Hauptort Lugdunum (Lyon) benannt war. Augustus hatte das gallische Territorium in mehrere Provinzen aufgeteilt um seinen Zensus besser durchführen zu können und es ist anzunehmen, dass diese Teilung bereits bestand, als Miriam in Gallien weilte, denn mit dem großen Reichszensus wurde im Jahre 14 vor unserer Zeitrechnung und zwar in Gallien begonnen. Die Festlegung der Provinzen musste also auf jeden Fall vorher erfolgt sein, weil diese ja dafür sorgen sollte, dass das zu inventarisierende Terrain nicht zu unübersichtlich wurde. Aber es ist anzunehmen, dass die Romanisierung der entlegenen Teile der Provinz noch durchaus nicht „gegriffen“ hatte – sie greift noch heute nicht, obgleich sie längst Französisierung heißen muss. Während die östlichen Teile der Provinz sich mitten im Prozess der Romanisierung befanden, verharrte der atlantische Westen noch größtenteils im keltischen Brauchtum, auch wenn in den Garnisonen und den sich daraus entwickelnden zivilen Siedlungen durchaus nach römischer Gewohnheit gelebt wurde. Ein wenig hatten die romanisierten Kelten in der Narbonensis also geflunkert, als sie Miriam gleiche Lebensbedingungen versprachen, wenn sie an die atlantische Küste käme. Miriam indessen nahm es mit Humor, und nutzte statt der gewohnten Thermen auch gern den Zuber – lieber den, als, wie die Kelten, von Körperhygiene nicht allzu viel zu halten. Die keltischen Damen schauten staunend zu, wie sie sich die Haare flocht und die Flechten mit Klemmen hochsteckte und sie revanchierten sich indem sie Miriam zeigten, wie man Haare blondiert und ihnen mit einem Aufguss von Kamillenblüten Glanz verleiht. Überhaupt waren die keltischen Fürstinnen in Handarbeiten äußerst geschickt und verstanden es zudem, feine Wolle zu spinnen, zu weben und zu walken, so dass sie am Ende beinahe wie Seide fiel und schimmerte. Miriam hatte das gallische Leinen immer steif und kratzig gefunden – jetzt wurde sie eingeweiht in eine Technik der Faserbearbeitung, aus der ein weich fallender, schmiegsamer Stoff entstand, in den die keltischen Damen sich hüllten – und färben konnte man den auch noch in verschiedenen Blau-, Gelb-, Grün- und Rottönen. Sie kannte groben Männerschmuck – jetzt lernte sie feinen Frauenschmuck aus Golddraht kennen, Diademchen und Haarnetze, die wie Hauben getragen wurden und das lange, offene Haar der Damen zusammen und aus der Stirn hielten. Ihr heißes Eisen, mit dem sie ihre Wirbel bändigte, fand bei den Damen lebhaftes Interesse, desgleichen ihre Spiegel und ihre Kosmetika und Parfüms. Sie kannte die luxuriöse Bettenkultur Roms – jetzt stellte sie fest, dass es sich in den gestopften Kästen, die die Kelten Betten nannten, auch nicht unbedingt schlecht schlief und dass die dicken, aus Federn gestopften Decken im Winter geradezu lebensnotwendig sein konnten. Denn hier gab es Winter, die anders als im Süden nicht nur aus ein paar Tagen Matschwetter bestanden. Hier schneite es und es fror – Tage, an denen die Temperatur nicht über den Gefrierpunkt stieg, waren nicht selten, wenn auch die ganz strengen Fröste selten blieben. Miriam lernte das dicke Woll- und Pelzzeug der Kelten zu schätzen und spottete nicht mehr über deren ungefüge Fäustlinge und Stiefel mit nach innen gekehrtem Fell und ihre Schlitten und Schneeschuhe. Diese Kultur hatte sich, fand sie, aufs Beste an die Umstände angepasst und hatte dennoch durchaus auch einen Zug zum Feineren entwickelt – nur

anständiges Heizen musste man ihnen noch beibringen, die keltischen Kamine und Herdfeuer waren nichts gegen die feinen, diskreten Hypokausten der Römer, die auch viel wärmer hielten. An den keltischen Kaminöfen und Herden verbrannte das Gesicht, während der Rücken zu gleicher Zeit erfror. Aber ihr Bier und auch ihr Wein waren gut und frisch. In Ermangelung von Trauben machten sie ihren Wein hier aus Äpfeln in verschiedenen Geschmacksrichtungen, oder sie machten ihn aus Honig mit und ohne Zusatz von Kräutern. Das Essen war einerseits bei weitem nicht so verfeinert wie das römische – aber auf der anderen Seite auch sehr viel natürlicher und vor allem: es war ungepanscht, während die römischen Nahrungsmittelproduzenten Profits halber ihre Erzeugnisse gern streckten. In einem keltischen Brot steckte wirklich nur Getreide, allenfalls ein paar essbare Samen und Kräuter, die ihm einen interessanten Geschmack verliehen, aber nicht, wie gern bei den Römern, auch Stein- oder Knochenmehl, die nicht nur den Geschmack, sondern auch das Brot verdarben. Herzhaften Käse lernte sie hier kennen, aus Kuhmilch, aber auch aus der Milch von Schafen und Ziegen, von denen sie bisher nur Salzlakenkäse kannte. Die keltischen Schinken dufteten schon von weitem, auch wenn sie in der Kunst des Wurstmachens durchaus noch Nachholbedarf hatten. Noch etwas lernte sie im Norden kennen – die Kelten hier machten warme Kräuteraufgüsse nicht nur zu Heilzwecken wie daheim, sondern auch wann immer sie Lust darauf hatten und süßten sie mit Honig. Olivenöl kannten sie nicht, dafür verwendeten sie Butter und Schmalz, aber auch Rapsöl, ein Öl ohne Eigengeschmack das nicht, wie im Süden aufs Brot, sondern in die Pfanne kam. Anstelle des Olivenöls verwendeten sie hier Leinöl, an dessen Geschmack sich Miriam nie gewöhnen konnte.

Die Römer, die sich hier niedergelassen hatten, importierten ihren Wein aus dem Süden und auch ihr Öl, aber vielfach nahmen sie auch die Sitten der Kelten an, wo diese zweckmäßiger schienen – auch sie lernten es, sich in dicke Kleidung zu hüllen und Stiefel, sowie Hosen zu tragen. Und Miriam – was lernte die? Zunächst einmal die Sprache, die so ganz anders gebaut war als alle die sie bisher kennen gelernt hatte. Immerhin aber war es entfernt mit dem Lateinischen verwandt – verwandter als die modernen keltischen Sprachen es sind – sodass die eine oder andere „Eselsbrücke“ möglich war. In der Sprachgestaltung war es mindestens so biegsam wie das Griechische und auch so weich im Klang sodass die Lieder der Barden einen eigenen Reiz entfalteten, wenn man sie auch nicht verstand – zudem war die Melodik eine ganz andere, viel kühnere. Miriam lernte hier zum ersten Mal das Wunder akkordischer Klänge kennen, die weder Griechen noch Römer noch auch die Juden kannten: eine tragende Melodie wurde von Begleitstimmen umspielt und so entstand aus der einfachen Linienführung ein ganzer Klangraum in dem die Farben der Instrumenten und Stimmen einander ergänzten. Auch die Barden liebten es, bei ihren solistischen Vorträgen sich selbst auf einer Harfe mit Akkorden zu begleiten oder wenn möglich einen Flötenspieler bei sich zu haben, dessen Vortrag mit Harfe und Stimme harmonierte. Ihr Verhalten fand Miriam allerdings gewöhnungsbedürftig – nicht so sehr das der Druiden, das gesetzt und distinguiert war, aber bei den keltischen Damen begann sich die Distinktion schon zu lösen und bei den Herren ging sie und das sehr schnell, vollends in die Brüche – so etwas wie Etikette schienen sie nicht zu kennen, besonders nicht mit Bier und man traf sie selten ohne. Miriam probierte das Bier, fand es bitter und fad und rührte es hinfort nicht mehr an. Sie hielt sich an den nur leicht alkoholhaltigen Apfelwein und fand auch Gefallen am warmen Met zur Winterszeit. Sie gewöhnte sich auch schwer an das dunkle Brot, das zwar schmeckte, aber dann schwer im Magen lag und hielt sich lieber an Rüben oder, wenn sie es bekommen konnte, an römisches Weißbrot und Honigkuchen. Was ihr ausnehmend gefiel, war der keltische Schinken, der mager und mürbe und nicht so salzig war wie der römische¹⁵.

¹⁵ Die Römer lagerten ihn gerne nach dem Räuchern noch in viel Salzlake, weil das den Schinken schwerer machte und dadurch teurer.

Und was wurde aus dem, weshalb sie überhaupt an dieses unwirtliche Gestade gekommen war? Nun, vorderhand hatte sie genug damit zu tun, sich einzugewöhnen, denn sie wollte nicht zwischen den Kulturen stehen. Das dauerte seine Zeit und so gehörte ihre erste Beschäftigung all den kleinen Dingen, die den neuen Alltag ausfüllten. Sie nahm Wohnung nahe der Küste – viel Auswahl hatte sie da nicht, wollte sie sich nicht mit einer niedrigen Hütte zufrieden geben. Nehmen wir aber an, sie hätte in Rouen (Rotomagus) Wohnung genommen, einer Stadt die 40 vor unserer Zeitrechnung von Augustus¹⁶ gegründet worden war und in der bereits leidlich römisches Leben neben dem keltischen pulsierte. Dann hätte sie ihre Ziele fast alle erreicht: die Verbindung zum Meer um die es ihr vor allem zu tun war und ein wenigstens in Umrissen zivilisiertes Umfeld ohne dass darum der Kontakt zu den Kelten, die sie kennen lernen wollten, verloren gegangen wäre.

Sobald sie die Sprache hinreichend beherrschte – was bei ihrem ausgesprochenen Talent nicht schwer fiel – wurde sie von den Hütern der heiligen Quelle bei der Stadt besucht und es entspann sich ein lebhafter Dialog in dem Miriam reichlich Gelegenheit fand, die besondere Stellung, welche die Frau in der keltischen Gesellschaft innehatte zu erkunden. War sie in Israels nur als Anhängsel des Mannes und Mutter von Söhnen von Bedeutung, hatte Miriam in Rom einen Frauentypus kennengelernt, der sich auf seine eigene Kraft berufen konnte und oft genug Ernährer der Familie und Verwalter ihres Vermögens war, während der Mann sich in der Politik herumtrieb. Nun lernte sie eine Auffassung von der Frau kennen, die einerseits darauf bedacht war, der Männerwelt die zukommende Achtung zu bewahren, andererseits aber auch der Frau ein Mitspracherecht in allen Fragen der Gesellschaft zugestand. Eine Frau als Häuptling war zwar nicht die Regel, aber sie war gesellschaftlich durchaus möglich, wie wir von der Insel her wissen, wo zur Zeit des Claudius Boudicca ohne weiteres in die Fußstapfen ihres getöteten Mannes trat und die Sache ihres Stammes tatkräftiger führte, als er. Auch standen ihr die Wege der Druidin und der Heilerin jederzeit offen, also auch eine, wie wir sagen würden, akademische Karriere war kein Sonderfall. Ob auch der Beruf des Vaten ihr offenstand, ist nicht gewiss, da dieser Beruf es verlangte, notfalls auch Menschenopfer zu bringen, aber es mag Kulte gegeben haben, in denen dies nicht im Vordergrund stand und die Vatinnen als „weise Frauen“ über ihren Priesterberuf hinaus gewirkt haben. Jedenfalls kannten sie sich in der weitentwickelten keltischen Mantik und auch in schamanischen Praktiken, dem „Zauber“ ebenso gut aus wie die entsprechenden Männer und es war üblich, dass in hochgestellten Familien wenigstens eine solche „Schamanin“ lebte, die aber ansonsten das gleiche Leben führte, wie ihre nicht akademisch gebildeten Geschlechtsgenossinnen: sie heiratete, bekam Kinder, ließ sich, was sehr einfach für sie war, wieder scheiden und führte dasselbe öffentliche Leben wie die Männer, auch als Kriegerin. Die Kehrseite der Medaille – keinem keltischen Mann wäre es eingefallen, eine Frau zarter zu behandeln als seinesgleichen. Die Unterschiede in der Behandlung ergaben sich einzig und allein aus der gesellschaftlichen Stellung, nicht aus der Geschlechtszugehörigkeit.

Was Wunder also, wenn Miriam sich als präsumtive Druidenschülerin in Nordwestgallien erst einmal sehr viel wohler fühlte, als sie es erst befürchtet hatte? Sie lernte viel und eifrig – vor allem vom gesellschaftlichen Leben hier, das noch kaum romanisiert war und es ist eigentlich überflüssig zu erwähnen, dass dieser Eifer ihr viele Sympathien eintrug. Nach gar nicht langer Zeit betrachteten die Kelten sie als eine der Ihren und öffneten sich mehr und mehr – auch die Druiden taten das, weil sie bemerkten, dass viele ihrer exklusiv ge-

¹⁶ Um einen bestimmten keltischen Stamm an ein Zentrum zu binden, die Velogassi. In solchen Städten wurde Markt abgehalten und wurden die Steuern gesammelt und kassiert und nach Rom befördert. Heute sind keine römischen Reste mehr in Rouen anzutreffen, was einerseits sicher mit der wechselvollen Geschichte der Stadt zusammenhängt, andererseits aber dafür spricht, dass sie in der römischen Zeit nie über die Bedeutung eines Steuerzentrums und Marktfleckens hinaus gelangte. An der Stelle des obligaten Tempels steht heute wahrscheinlich die Basilika von Saint Ouen – nicht die Kathedrale, die auf jungfräulichem Boden errichtet wurde. Überdies befand sich nahe der Siedlung vermutlich ein keltisches Quellenheiligtum.

glaubten Positionen und Lehren ihr längst bekannt waren. Sie hielten sich aber darum nicht weiter auf, denn sie wussten auch dieses: die geistige Kultur, die sie pflegten, erstreckte sich über das ganze Leben und so mochte es schon geschehen, dass Menschen ihr auch andere Namen gaben, sie in anderen Proportionen sahen. Die Schwierigkeiten, die dann doch entstanden, gingen von Miriam aus, aber vorderhand hatte sie noch ein anderes Projekt – den Kontakt zu Jesus wieder zu gewinnen wenn das möglich war. Als sie sich dies vornahm, wusste sie, dass es dem Unternehmen gleichkommen würde, eine Nadel in einem Heuhaufen zu finden – aber dann ließ sich alles einfacher an als es zunächst den Anschein hatte. Denn Jesus war auf der anderen Seite des Kanals nicht untätig geblieben und der Ruf des weisen Mannes, der da nicht weit von der Küste an der sie saß, Wohnung genommen hatte, drang auch zu ihr – umso mehr als ihrer beider Lehren sich so ähnlich sahen. Der Rest – war dann nur noch ein Kinderspiel – es galt nur noch, eines der Boote, die über den Kanal setzten, mit einer entsprechenden Botschaft zu versehen und von nun an gingen die Briefe herüber und hinüber und Miriam erfuhr, wie es Jesus ergangen war. Im Umkreis Londiniums hatte er nicht bleiben wollen, daher hatte er sich Kaufleuten angeschlossen, die in den Nordosten der Insel strebten, wo nicht mehr die Kelten, sondern ein wildes Volk hauste, die aber gleichwohl die Erzeugnisse der keltischen Kultur zu schätzen wussten. Hier fand Jesus, was er gesucht hatte: jungfräulichen Boden und hier ließ er sich mit den Gefährten nieder, die bis dahin den Mut nicht hatten sinken lassen. Zu ihrer Ehrenrettung muss gesagt werden, dass auch die Dame aus Pompeji sich unter ihnen befand, die ihm inzwischen einige muntere Kinderchen geschenkt hatte und sich ebenfalls zu einer gewissen auch geistigen Größe aufraffte, wenn diese Größe auch zeitlebens unscharf und von Emotionen bestimmt blieb. Die Stelle, an der die Siedlung sich befand, ist übrigens bis heute bekannt, sie liegt südöstlich vom heutigen Edinburgh nahe der englischen Grenze, aber noch in Schottland. Von dort war sein Ruf als der des Myrdin¹⁷ bereits weit ins Land gedrunken, erfuhr Miriam, berühmte Druiden suchten ihn auf und man erzählte sich Wunderdinge, die er getan haben sollte, Miriam mag geschmunzelt haben, kannte sie doch die Ausbildung, die er in Ägypten genossen hatte – die mochte wilden Stämmen wohl wunderbar vorkommen. So konnte es nicht ausbleiben, dass er den Häuptling in einer der vielen unglücklichen Schlachten begleitete und, zwar lebendig davon gekommen, doch auf der Rückkehr nicht mehr weit von seinem Heim entfernt, bei einem plötzlichen Kälteeinbruch den Tod fand. Als Miriam dies erfuhr – und sie erfuhr es – richtete sie ihm an ihrem Wohnort einen Kenotaph, ein leeres Grab als Gedenkmal und hatte, obgleich sie hier nichts mehr hielt, doch vorerst den Plan, bei diesem Kenotaph zu bleiben bis sie selbst hineingelegt worden wäre. Aber es sollte anders kommen.

¹⁷ Aus dem Myrdin – einem königlichen Berater in spirituellen, aber auch in politischen Fragen – wurde dann der Merlin der inselkeltischen und bretonischen Epen und auch seines Verkehrs mit Miriam ist dort gedacht – sie wurde in den Epen als ungreifbare Gestalt zur Fee Niniane, die den Myrdin dann irgendwann in einem bretonischen Wald verschwinden ließ – was sie nebenbei gesagt, nicht getan hat. Sein Körper liegt noch heute an dem Ort begraben, den er damals besiedelt hat. Die Welt kennt ihn als Rosslyn Chapel. Die Erinnerung an seinen Tod ist bewahrt in dem walisischen (!) Epos Oianau.



Burg Queribus in der Provence, in deren Umkreis die letzten Katharer ergriffen wurden...

Ein Menschenopfer keine Hinrichtung war, sondern der Geopferte sich stracks in die Anderswelt begab – so war jedenfalls die Meinung – und dort die Götter vom Tod eines Großen unterrichtete, den sie bitte sehr freundlich zu behandeln hätten. Miriam glaubte an keine Götter, die das Geschick der Menschen lenkten und sie war davon überzeugt, dass jeder Mensch auf Erden auch in lebendigem Zustand, ja zumeist nur in diesem, ein Bote zwischen Mensch und unsterblichem Wesen sein könne und sie machte aus ihrer Überzeugung kein Hehl. Würde die Opferfeier stattfinden, müssten die Druiden fortan auf ihre Mitarbeit verzichten. Sie werde in ihre Heimat zurückkehren. Man verzichtete nicht und Miriam packte ihre Sachen und fuhr mit dem ersten besten Fuhrwerk in Richtung Süden. Zurück blieb Jesus drüben auf der Insel, zurück blieb das leere Denkmal – und zurück blieb die Erinnerung an eine außergewöhnliche Frau, denn mancher Druiden musste ihr im Geheimen beipflichten und sah es fortan als seine Aufgabe an, das, was er von ihren Lehren begriffen hatte, in sein System zu übernehmen und weiter zu geben. Das Gleiche geschah mit den Lehren, die sie im Süden verkündet hatte – sie wurden dort zum Grundstock einer Geistesrichtung, die nach Miriam noch ein gutes Jahrtausend, also über die Christianisierung hinaus, Bestand hatte, ehe sie infolge einer verhängnisvollen Fehlentscheidung in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts unserer Zeitrechnung unterging.

Eigentlich hätte man es absehen können, dass es einmal zu solch einer Konfrontation kommen würde, denn Miriam ließ nie Zweifel daran, dass sie wenigstens eine Sitte der Kelten unter keinen Umständen billigte: die Sitte, Kriegsgefangene oder sonst Stammesmitglieder zu opfern. Da sich auch kein Druiden jemals an einem Menschenopfer beteiligte, wurde ihre Abneigung von den gewöhnlichen Kelten und auch den Vaten toleriert – aber Miriam tolerierte es nicht. Und als solch ein Menschenopfer ausgerechnet zu ihren und Myrdins Ehren zelebriert werden sollte, platzte der Kragen. Sicher, sie verstand, dass

EPHESUS



Das nebenstehende Bild zeigt die Landschaft um die heute türkische Ruinenstätte von Ephesus. Es zeigt und will nichts zeigen von der Bedeutung, welche die Stadt zu Lebzeiten Miriams hatte. Solche Theater, wie wir es hier sehen, hatten sogar recht kleine Griechenstädte, denn immerhin musste im Theater die gesamte Bevölkerung eines Ortes – auch die Sklaven – Platz finden können. Das Theater war nicht so sehr ein Ort der Unterhaltung, sondern eher so etwas wie ein Volkstempel, die gespielten Stücke,

ernst oder heiter – bissig keine Belustigung, sondern sie waren Gottesdienst Aller im Angesicht der Götter. Wenn es ins Theater hinein regnete oder blitzte, waren die Götter gegenwärtig und zeigten Beifall oder auch Ablehnung, daher waren die riesigen Theater einmal nicht überdacht und zum zweiten besaßen sie auch keine Sonnensegel, wie die römischen. Die Bevölkerung sollte schwitzen oder unter der Brise erschauern. Apoll, der alte Lichtgott war der Patron des Theaterspiels und der Kunst, die in Griechenland immer sakrale Kunst war – auch dann wenn es gar nicht danach aussieht. Die Musen, die man ihm später beigab, sind eine reine theologische Spekulation. Apoll, selbst asexuell oder pansexuell wie man will, brauchte keinen Harem. Man kann es so auf den Punkt bringen: während die römischen Amphitheater den chthonischen Götter geweiht waren, gehörten die griechischen den himmlischen Gottheiten, aber jedes Theaterstück, in dieser wie in jener Kultur, war eigentlich und an der Wurzel ein Gebet an die Gottheit. Die Christen, die aus dem in dieser Hinsicht kulturlosen Judentum hervorgegangen waren, hatten für derlei Subtilitäten allerdings kein Verständnis.

Vom Hang hinter dem Theater grüßten die Villen der Reichen zum Meer hinunter, denn das alte Ephesos war eine altbekannte Hafenstadt. Heute liegt es einige Kilometer landeinwärts, denn der Hafen, der nicht mehr gepflegt wurde, versandete. Die Villen am Hang aber werden eine um die andere ausgegraben und offenbaren ein erstaunlich hohes Lebensniveau der besseren Kreise dieser Stadt, die nicht einmal Provinzhauptstadt war, in der aber hellenische und römische Lebensart sich anscheinend vollkommen ergänzten.

Im Vergleich mit anderen griechischen Städten Kleinasiens war Ephesos eine junge Stadt. Erst 296 vor unserer Zeitrechnung verlegte der Seleukidenkönig Lysimachos von Thrakien die Stadt an diese Stelle in das sumpfige Mündungstal des Selinos. wo sich aber bereits ein berühmtes Brunnenheiligtum der Großen Göttin befand, in der die Griechen die Artemis wiedererkennen wollten. Die Reichen, die vor Mücken und Malaria gleich sicher sein wollten, siedelten an den Hängen des Tales, wo es luftiger war, während die großen Zentren sich auf dem Talboden befanden. Dorthin also strebte Miriam und sie wusste, warum. Denn bei ihrem Aufenthalt in Gallien hatte sie so viel von der dreifaltigen Großen Mutter gehört, dass sie der Ort, an dem sie ihre wohl größte Verehrung erfuhr, geradezu magisch anzog. Dort musste es gut sein für eine Frau wie sie, gebildet und ohne Anhang, zu leben und vielleicht auch zu lehren. Dort würde sie nicht darauf angewiesen sein, den und jenen Partner zu finden und – nun war auch sie bereits im vorgeschrittenen Alter, in dem Partner rar zu werden beginnen. Auf der Reise nach Ephesos aber besuchte sie in Alexandria ihren Bruder, den hoch betagten Judas und sie besuchte ihre alte Heimat und erfuhr, dass Simon und Salome jetzt in Magdala in ihrem Hause wohnten und dort Jesu Kinder aufzogen, dass die Offizin am Toten Meer weiter arbeitete, aber Jakob inzwischen in Jerusalem von den Priestern gelyncht worden war. Sie erfuhr, dass Simon eine Reise durch Samaria gemacht hatte und dort eine neue Religion gegründet worden war, die sich auf Jesus als auf ihren Soter berief, ihren Messias und Retter. Sie besichtigte eine Versammlung der neuen Religion und war enttäuscht, eine beliebige jüdische Synagoge vorzufinden, in der aus der Thora gepredigt wurde und lediglich anstelle der Halacha Wundergeschichten erzählt wurden, die Jesus zugeschrieben wurden – Miriam kannte sie alle, sie wurden allen berühmten Figuren in der antiken Welt zugeschrieben. Ansonsten wurden Psalmen gesungen und die altbekannten Gebete gesprochen, wenn auch mit leicht verändertem Wortlaut. Und – natürlich waren die Frauen von der Predigt in dieser Synagoge ausgeschlossen, wie immer durften sie nur hinter einem Vorhang lauschen und am besten gingen sie gar nicht erst hin. Simon tat auch sein Möglichstes, Miriam davon abzuhalten, mit Gemeindegliedern zusammen zu treffen, er hatte den alten Zwist nicht vergessen und fürchtete geradezu, dass Miriam den Mund öffnen werde – aber sie tat es nicht, sie sah und ging wieder fort, hier hatte sie nichts verloren. Den Jesussohn, einen blassen, vom vielen Studieren etwas kurzsichtigen Jüngling, sah

sie nur von ferne und auch er hatte wohl kein Verlangen, sie zu sehen. Für ihn war sie die elegante heidnische Dame, die seinen Vater von früher kannte. Die Offizin besuchte sie nicht, dort arbeiteten nun Menschen, die ihr ganz fremd waren und auch die Leitung lag in fremden Händen, seit Judas aus Israel hatte fliehen müssen. Aber, dachte sie bei sich, es war gut, einmal wieder hergekommen zu sein, denn sie wusste nun, es gab hier nichts, wonach sie sich hätte sehnen sollen. Leichten Herzens nahm sie Abschied von Israel – für immer.



Mit ihrem letzten Geld kaufte sie ein Haus in Ephesos und richtete es für den Lehrbetrieb her. Da sie die zu erwartenden Menschen nicht im Hause haben wollte, baute sie einen der Vorratsschuppen zu einer Art überdachtem Lehrgebäude für den Lehrenden um – den Ort dieses Lehrgebäude kennt man noch immer, die Aufbauten darauf aber entstammen einer späteren, der byzantinischen Epoche, als man dieses Haus als das Haus

der Maria verehrte und Pilgerströme, die vordem der Muttergottheit gegolten hatten, hierher umleitete, denn ein Verbot der großen ephesischen Wallfahrt getraute man sich nicht auszusprechen. Wir werden auf diese Metamorphosen noch zu sprechen kommen. Der Rest – eventuelle Zuhörer – konnten auf dem Platz davor, einem geräumigen Hof, sich lagern und zuhören, denn in Ephesos war außer in den Wintermonaten, in denen der Lehrbetrieb sowieso ruhte, weil auch die Schifffahrt eingestellt war, ohnehin mit Regen nicht zu rechnen.

Hier nun verbrachte Miriam ihre letzten Jahre. Sie starb hoch betagt und hoch geachtet in der Mitte ihrer engsten Freunde, die ihr Hinscheiden zwar unendlich betrauernten, sich aber von ihrer Botschaft derart entflammt sahen, dass sie hinfort alles daran setzten, diese Lehre – Jesu Lehre – weit ins Land hinein zu verbreiten. Sie fanden ihrerseits Schüler und Schülerinnen, eine davon machte noch Jahrhunderte später dem fanatischen Judenchristen Jochanaan das Leben schwer¹⁸. Aber immer blieb die Lehre der Miriam unter den vielen Lehren, die aus Jesu Worten entsprossen, kenntlich durch ihren hohen geistigen Anspruch, durch ihre Eindringlichkeit und den Freimut, mit dem sie sich nicht scheute, den Anteil des Weiblichen an der Ewigkeit zu benennen und zu begründen. Ihre Lehre war es, die dann auch das orthodoxe Judentum dazu veranlasste, in der Schekhina, der Einwohnung, dies weibliche Element in ihr religiöses System einzubauen. Natürlich war das theologisch völlig verfehlt, denn erstens hatte Miriam nie etwas mit dem israelitischen Jahwe zu tun, zweitens war dessen Einzigartigkeit theologisch derart grundlegend, dass es bereits zu Anfang des Dekalogs heißt: keine Götter neben ihm. Aber kosmologisch war und ist es richtig und wenn auch Valentinus dies später in einer Systematik ausgestaltete, die weder Hand noch Fuß hat, so ist doch die Grundidee, dass es die Liebe sei, aus der alles entstand und zwar die konkrete Liebe unter einander Ebenbürtigen, richtig. Freilich – nirgendwo hat der Geist der Miriam tiefere Spuren hinterlassen als in der Philosophie der Katharer. Aber auch die kleinasiatischen Kulte wurden durch ihre Lehren philosophisch „aufgebessert“, so die Mysterien der Magna Dea, welche in der durch sie erlangten Form auch in Rom salonfähig wurden und den Christen manches Ungemach bereiteten, weil sie diesem Universalismus nichts entgegen

¹⁸ Siehe dessen Verdikt über die Irrlehrerin von Thyatira, die vermutlich im zweiten Jahrhundert unserer Zeitrechnung im Sinne der Miriam lehrte und dem Johannes, wie man so sagt, die Preise verdarb.

zu setzen hatten – der Gott der Miriam war nicht der verzogene, launische Jahwe, den man mit Verträgen binden musste, sondern eine dem Menschen unvorstellbare, allgegenwärtige Kraft, die gleichwohl eben nicht, wie es die Christen behaupteten, eine unpersönliche, sondern im Gegenteil eine sehr persönliche Note hatte. Da sie ihr argumentativ also nicht bekommen konnten, erfanden sie die Sekte der Barbelo – Gnostiker, denen sie auch gleich eine Reihe ihrer eigenen Phantasien beordneten. Man bedenke, es handelt sich bei den christlichen Apologeten durchweg um Männer mit entsprechend männlichen Phantasien und so sehen dieselben aus: Sex ohne Ende und vom Menstruationsblut hätten sie gern auch mal gekostet... Fleisch und Blut ihrer Gottheit aßen sie ja in jeder Eucharistiefeier, das war ja schon langweilig. Ich will mich jetzt nicht tiefer im Gestrüpp der Männerphantasien verliehen, das tut selten gut und oft nicht gut, denn das tief Destruktive darin ist wohl allseits offenbar.

In Ephesus soll Miriam dann nach ihrem Tode in den Himmel aufgenommen worden sein. Nun, ich denke, das war eher nicht der Fall, sondern sie wurde wie alle „Heiden“ auf einem Scheiterhaufen verbrannt und die Asche irgendwo bestattet, was allerdings ihre Körperlichkeit ebenso gut vernichtet hat, als wäre sie in den Himmel aufgenommen worden. Wie sie dort gelebt hat? Nun, verglichen mit dem Ruf, den sie genoss, war ihre Lebensführung wohl eher bescheiden, nicht zu vergleichen mit ihrem Leben in Massilia und der Bretagne. Die materielle Unterstützung, die ihr von ihren Freunden zuteilwurde, war wohl nicht reichlich bemessen, aber ausreichend, um ihr das Nötige zu erhalten. Auf große Reisen ist sie nicht mehr gegangen, aber sie hat es noch erlebt, dass ihre Lehre Früchte trug und die Welt zu ihr kam als zu der letzten der ersten Generation und Ersten kommender Tage, in denen Forscher, die die Selbsterkenntnis erlangt hatten, in den Weiten des Alls auf Entdeckungsreisen gingen und dabei ihre Hinweise nutzten. Sie war die Erste, die es unternahm, der eher lockeren und auch zuweilen orientierungslosen Lehre ordnende Zügel anzulegen ohne dass sie sich auf Rangfolgen und Ähnliches hätte einlassen wollen. Sie war diejenige, welche die Gnosis dem antiken Denken öffnete, die griechische und orientalische Gleichklänge nutzte, um aus dem Bekannten das Unbekannte zu erschließen und die in jeder Denkgewohnheit die Bestandteile der Erkenntnis ausgrub und so alle bestehenden Systeme in die Architektur der Gnosis einordnete. Jesus hatte die Selbsterkenntnis gelehrt, Judas hatte diesen Lehrstand erhalten und als solchen verbreitet, Simon (Petrus) hatte aus der Lehre den Glauben an den Lehrer gemacht und so eine neue Religion kreiert – sie hatte das gelehrt, was sich aus dem Tatbestand der Selbsterkenntnis weiter ergibt, die reale Herrschaft über sich selbst als Grundlage der Herrschaft über das All. Sie hatte dafür gesorgt, dass die neue Lehre „welttauglich“ wurde und doch ihre Eigenart niemals verlieren konnte, sie hatte aus einer Methode ägyptischer Priester „die Philosophie“ gemacht, mit der Griechen, Römer und Asiaten sich identifizieren konnten und fortan durch die Jahrhunderte auch identifizierten. Die Lehre Jesu war dabei für sie die absolute Grundlage, die *conditio sine qua non*, die Bedingung, ohne die es nicht geht – aber ihr Verdienst ist es, über sie hinaus gegangen zu sein und der Lehre weitere Perspektiven aufgezeigt zu haben, die bis heute in jeder Metaphysik, in jeder Spiritualität wirksam und sichtbar sind. Was Wunder, wenn ein Schein dieser Spiritualität dann auch auf sie zurück wirkte – und die Erinnerung an sie in der Form verzerrte, über die ich jetzt gleich berichten will.

SCHLUSSBEMERKUNG: DIE GOTTESMUTTER



Das - barocke - Gnadenbild von Solothurn in der Schweiz, das die Gottesmutter in ihrer „himmlischen Glorie“ zeigt - mit dem Jesusknaben auf dem Schoß, der ihre Stellung im Himmel legitimiert

Es war in Ephesus im Jahre 431 unserer Zeitrechnung, als auf dringliche Darstellung des Ägypters Kyrill von Alexandria eine Frau mit Namen Miriam zur Mutter eines Gottes namens Jesus erhoben und damit zur heiligsten der Heiligen des Christentums wurde. Nebenher - eben dieser Kyrill hatte Jahre zuvor die letzte Schülerin eben dieser Miriam, die Philosophin Hypatia, von seinen Glaubensgenossen lynchen lassen. Einen Zusammenhang mit dieser Tat stellte er aber nicht her, son-

dern sein Kampf für Miriam ergab sich lediglich aus der Feststellung des Konzils, dass man Jesus als

Gott anzusehen habe, worüber es unter den mittlerweile herrschenden Christen immer wieder zu Streitigkeiten gekommen war. Wenn aber dieser Jesus ein Gott war, dann kam seiner Mutter als der Gottesgebärerin ebenfalls eine hervorragende Stellung zu.

Aber man darf nun nicht meinen, dass Kyrill damit etwas ganz Neues bekannt gegeben hätte, im Gegenteil, der Glaube an „Maria“ war im Christenvolk bereits weit verbreitet und Kyrill war nur der Anwalt der Volksstimme, welche bekanntlich - auch damals schon - für Gottes Stimme galt. Der Glaube des Volkes an „Maria“ war sogar so weit verbreitet und stand so hoch, dass man in ihr die dritte Person der „Dreieinigkeit“ hatte sehen wollen, was die Vertreter einer maskulinen Kultur wie es das Christentum ja war und ist, nun überhaupt nicht erbaute. Aber es gibt aus der Frühzeit des sich bildenden Christentums sogar einen Beleg für diese Ansicht:

Sie sagen: Maria ward schwanger vom Heiligen Geist. Sie wissen nicht, was sie reden: wann ward je eine Frau von einer anderen Frau schwanger?

Der diese Zeilen schreibt, ist ein Gnostiker, der sich mit den Erscheinungen seiner Zeit auseinandersetzt und diese Zeit ist das zweite Jahrhundert unserer Zeitrechnung. In diesem Jahrhundert werden die Mythen des Christentums gesichtet und kanonisiert, die Evangelien entstehen (teilweise aus älteren Vorlagen kompiliert) und aus den Evangelien ergibt sich die Notwendigkeit, eine dreieinige Gottheit zu destillieren, denn da ist von drei Erscheinungen derselben die Rede: einmal von Gottvater, den Jesus verkündigt, dann vom Gottessohn, als den er sich selbst bezeichnet und der „mit dem Vater eins“ ist, wie im Johannesevangelium beschrieben und drittens dem „Heiligen Geist“ welchen Jesus zu senden verspricht und der bei seinen Gläubigen bleiben soll bis er selbst wiederkommt. Und - dieser Heilige Geist ist nach der Auffassung dieses Gnostikers eben weiblich. Er, respektive sie ist die dritte der als verehrungswürdig zu betrachtenden Personen seiner Geschichte: der Vater als die erste, Jesus als die zweite, und Miriam als die dritte Erscheinung des einen „Vaters“ bei den Menschen - so mögen die Vorstellungen jenes Philippos gewesen sein, von dem dieser Satz überliefert ist. Denn er schreibt sein Konspekt in einer für die Gnosis höchst spannenden Zeit, in der sie selbst sich veränderte und in der durch sie auch das Christentum entscheidende Impulse erhielt. Er schreibt in einer Zeit, in der gegenseitige Polemik sich entwi-

ckelte, denn die Gnosis hatte mit dem Christentum nichts zu schaffen als die Verbindung mit dem Namen Jesus – die neue Religion war ganz und gar eine Schöpfung des Simon, der eine Zeitlang Jesu Schüler – allerdings sein ausgewiesener schlechtesten – gewesen war. Aber dieses Christentum trachtete danach, seine Durchschnittlichkeit – es ging nicht über den gedanklichen Rahmen antiker Mysterienreligionen hinaus – mit ein paar Versatzstücken aus dem Bereich der Gnosis sprich: DER Philosophie aufzubessern. Dagegen nun setzt unser Philippos sich zur Wehr und sammelt Argumente mit denen er diesen Christen ihr Wasser abgraben kann und dabei nun wieder benennt er deren Positionen. Er tut das in ähnlicher Weise wie sein Meister Judas, nämlich in Form kurz gefasster prägnanter Formulierungen. Was wir konkret daraus erfahren, ist dass die Christen in jenen Tagen bereits einen Heiligen Geist verehrten, den sie männlich dachten, da er eine Frau schwängern konnte, zweitens erfahren wir, dass der Mythenschatz des Lukasevangeliums im Christentum bereits präsent ist, also können wir das Lukasevangelium auch gleich datieren, und wir erfahren, dass es eine verehrte Gottesgebälerin bereits gibt – mehr als zweihundert Jahre vor dem ebengenannten Konzil. Wir erfahren auch, dass diese Gottesgebälerin Maria also Miriam heißt.

Er weiß aber: der Name der Mutter des historischen Jesus ist unbekannt und da sie in seinem Leben sonst keine Rolle spielt, kann diese Gestalt auch entfallen. Jesus besteht sogar mehrfach darauf, dass seine natürliche Familie in seiner Lehre keine Rolle spielt, ja er ironisiert sogar seine eigene Position in der Gesellschaft. Er weiß, dass Jesus keinen Wert auf Glauben an seine eigene Person gelegt hat, sondern sich selbst als „des Menschen Sohn“ bezeichnet hat, also als einen „Herrn Jedermann“. Der Umstand, dass er gleichwohl göttlich ist, bezieht sich nicht auf die Vorstellungen der Menschen von irgendwelchen überirdischen Existenzen, sondern auf die nackte Tatsache, dass durch Selbsterkenntnis jeder das, was er in sich fand, auch finden kann und wie sollen Götter einander anbeten? Ob Philippos das ähnlich sieht, bleibe dahingestellt, man kann es zumindest vermuten. Nur – eines ist klar: für ihn ist die dritte Kraft eben weiblich und er weiß, dass es so ist, was immer die Christen da für Unsinn reden mögen.

Wir stehen aber, wenn wir dieses Konzept betrachten, am Anfang der Dinge, die letztendlich in Ephesus im Jahre 431 ihr konstitutives Ende in der Kanonisation Mariens als Gottesmutter finden. Und damit wird letztenendes nicht eine unbekannte jüdische Frau kanonisiert, sondern die große Lehrerin Miriam, deren Wirkungskreis von Israel und Italien über Gallien bis nach Kleinasien reicht. Kyrill weiß davon nichts – aber er ist Ägypter und für ihn ist es selbstverständlich, dass eine Gottheit – in dem Falle Jesus – eine Familie haben muss. Wenn die Position der Göttin aber nun aus dem Christentum verbannt ist, da die Triade rein männlich gedacht ist, dann muss der erste Platz danach der Göttin zukommen, heiße sie nun Isis, Sachmet, Mut oder eben Maria. Kyrill denkt wie ein alter ägyptischer Priester, und selbst der Umstand, dass er Maria erst an die vierte Stelle setzt, ist nicht eigentlich ein Kompromiss, denn Miriam hatte keine Kinder. Sie gibt als überragende Gestalt ihren Namen für diese imaginäre Figur, nicht ihre Geschichte. Ihre Geschichte – bleibt im Christentum seltsam unbestimmt: die freie Frau, die im Judentum einen denkbar schlechten Ruf genießt, die Büsserin, die Trauernde und zuletzt die Kronzeugin der Auferstehung Christi, danach verlieren sich alle Spuren bis auf die dünne Spur der Legende, denn ganz vergessen wurde Miriam nie. Man brauchte sie, man brauchte ihr Zeugnis so wie man das ihres Bruders Judas brauchte, den man sagen ließ: mein Herr und mein Gott – in Paraphrase zu einem Ausspruch den er im „Thomasevangelium“ tut: „Herr, mein Mund wird es nicht schaffen, sich zu überwinden und zu sagen, wem du gleichst!“ – dies im Zusammenhang der Frage Jesu, wem er denn gleichen würde, aus dem Neuen Testament bekannt als die Perikope von der Verklärung – die so niemals stattgefunden hat. Nun bricht der „ungläubige Thomas“ angesichts des Auferstandenen zusammen und gibt dessen Identität zu. Und Miriam? Sie gehört zu den Frauen, welche am Auferstehungsmorgen zum Grabe Jesu gehen und ihn dort nicht

mehr finden. Aber während die anderen Frauen noch herumrätseln, sucht sie weiter und findet den angeblichen Gärtner, der sich als der auferstandene Jesus selbst zu erkennen gibt und wird so zum Erstling Derer, denen eine Vision des Auferstandenen zuteilwird. Höher konnte sie das Christentum nicht ehren, aber schlimmer auch nicht verleumden und verhöhnen: da seht, eure große Lehrerin, wie sie den auferstandenen Jesus trifft und predigt! Und ihr wagt es, die Kreuzigung zu leugnen? Denn genau das taten die Gnostiker allerorts und zu allen Zeiten, daran konnte man sie zuallererst erkennen, ob sie nun Eingeweihte, Novizen, Gläubige oder Sympathisanten waren. Und dann – nach diesem Zeugnis, das man brauchte – vergisst man sie und macht sie zu einer Randfigur, schlimmer noch, man hält ihr Schicksal den Frauen vor, die ebenfalls frei sein wollen und macht sie mit ihrer Hilfe zu zwielichtigen Existenzen, die freilich, wenn sie ihrem Beispiel folgen, nämlich dem der Büsserin, vielleicht noch „gerettet“ werden können. Im Mittelalter gibt es einen Orden der Magdalenerinnen, in dem ehemalige Prostituierte Aufnahme finden konnten – er war sehr streng und ist inzwischen erloschen.



Die Annenkapelle des Klosters Chanteuge mit einer seltenen, aber nicht einzigartigen Darstellung der Himmelfahrt der Maria Magdalena – Frankreich 15./16. Jahrhundert unserer Zeitrechnung

Wir haben also einerseits die Gottesmutter in ihrer Glorie, in der Miriam als Eponyma weiterlebt und wir haben andererseits die Büsserin, in der Miriam ihre Strafe – nach christlicher Auffassung – und Sühne erlebt, denn das geht nun gar nicht was sie und wie sie es getan hat. Wir haben das Wissen der Gnosis, dass Miriam = Maria als die große Lehrerin und Gefährtin an Jesu Seite anzusehen ist, wogegen besonders Simon Petrus und mit ihm die Christenheit Front macht. Wir haben die Legenden, die sie zu Schiff in Gallien ankommen sehen und wir haben die vielen Madeleines in Frankreich – Kirchen, die ihr geweiht sind und ihrem Andenken, das gleich neben dem der Notre Dame kommt, der Göttin schlechthin, auf deren Heiligtümern diese Kirchen stehen. Wir haben einerseits die Mär von der dämonenbesessenen Prostituierten, andererseits die Mär von der Geliebten oder gar der Ehefrau Jesu. Nichts davon ist sie gewesen, unsere Miriam, und dass ihr Name vierhundert Jahre später als Name der Gottesmutter wieder begegnet – sie hätte es sich nicht träumen lassen und wohl auch kaum gebilligt. Auch das spätere Geschlechter in ihr ihre Sophia sahen, lag wohl kaum auf der Linie dessen, was ihr genehm gewesen wäre.

Wieder andererseits – eine außergewöhnliche Frau ist sie, auch für ihre Zeit, gewesen. Es war auch in der recht liberalen Atmosphäre der augusteischen Zeit nicht üblich, dass ledige Frauen als Philosophinnen lehrten und volle Anerkennung fanden. Es war auch damals nicht üblich, dass sie zu Leiterinnen philosophischer Akademien wurden und noch weniger war es üblich, dass sie philosophische und administrative Traditionen begründeten. Es war allerdings völlig üblich, dass sie, wenn sie konnten, weite Reisen unternahmen und es war

auch üblich, als Ledige mit einem Mann zu leben, ohne deswegen eine Prostituierte zu sein. Was das Neue Testament, was die katholische Legende des Mittelalters dazu sagt, kann uns also kalt lassen. Aber dennoch sind die Legenden wichtig, denn sie sammeln die Scherben zusammen, welche die kanonische Tradition hat liegen lassen und die Legenden um Miriam gipfeln in der Würdigung und Bestätigung dessen, was ihr eigentliches Lebenswerk gewesen ist: Maria Magdalena brachte den Gral nach Frankreich und der Gral, das ist die Lehre von der Selbsterkenntnis nebst dem, was aus derselben für einen Menschen praktisch folgen sollte.

Ein Wort noch zu den verschiedenen Spekulationen um diese Frau: letztenendes ist auch das hier nur Spekulation, es kann anders nicht sein, dennoch habe ich mich bemüht, den ärgsten Schnitzern auszuweichen. Sie war nicht Jesu Ehefrau und er hatte auch keine Kinder mit ihr. Sie war nicht die „Sophia“ – es sei denn, spätere Generationen hätten da etwas an ihr entdeckt, was ihr zu ihren Lebzeiten völlig unbekannt gewesen ist. Sie büßte niemals und nichts und wenn sie in einer Höhle gewesen ist, dann nur, um die Welt der Kelten, in die sie eingetaucht war, besser zu verstehen. Sie war auch niemals in Ägypten, den kurzen Besuch bei ihrem Bruder können wir wohl vernachlässigen, wenn der damals überhaupt noch in Ägypten gelebt hat. Getrauert hat sie sicher um den Gefährten – aber nicht wie ein verlassenes Weib trauert, sondern wie ein Mensch trauert, der sich fähig und in der Lage fühlt, das Vermächtnis des Freundes zu erfüllen. Miriam hat vor allem ihr nicht alltägliches Leben aus vollen Zügen gelebt und damit den besten Rat ihres Freundes befolgt: wer meiner würdig sein will, der nehme sein Leben auf sich, und folge mir nach.

Berlin, im September 2011

©J. Bobrowski 2011 – alle Rechte beim Autor